

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Insertionsorgan für Cis- und Transkankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 5. Tiflis, den 22. April (5. Mai) 1912. 7. Jahrgang.

Atkiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЬ, Головинский пр. 9, въ домъ гост. „Ориентъ“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben-
der Engel“



Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge.

52-3

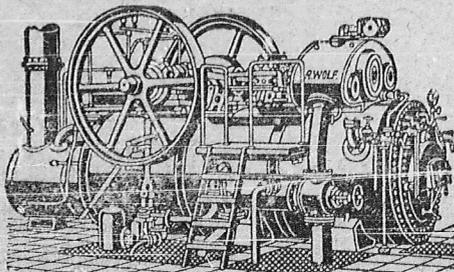
Brussel und Buenos-Aires 1910 : 3 Grands Prix.

R. WOLF

Magdeburg—Buckau (Deutschland).

Filiale Rostow a./D. Bolschaja Ssadowaja № 28.

Fahrbare und feststehende Sattldampf- und Patent-



HEISSDAMPE-LOKOMOBILEN

mit VENTILLOSER Präzisions-Steuerung.

Original-Bauart Wolf 10—800 PS.

423212

Betriebsmaschinen von höchster Vollendung und Wirtschaftlichkeit.

12-8

Gesamterzeugung über 760. PS. 000

Musikhaus

Karl Schumann,

Tiflis, Golowin-Prospekt № 10.

Alleinvertreter der Firma Gebr. Pathé, Paris.

für den Kauzafus.

Pathéphone und Platten

in einfachen und modernsten Ausführungen.

Nadellos

Tadellos.

Flügel, Pianos, Harmoniums, Mandolinen,
Gitarren, sowie alle Zubehörteile für
Musikinstrumente.

Grosse Auswahl von Noten.

1038

10-4

Schneidermeister

GERSCHOFF,

endete die Pariser Akademie mit goldener Medaille.

Ausführung von Bestellungen nach
den neuesten Pariser Zeitschriften.

Grösste Auswahl
russischer & englischer Stoffe

der besten Fabriken.

Michael-Prospekt № 64, Haus Kehrer,

neben dem städt. Krankenhaus.

1036

10-1

Appetit- losigkeit.

Dr. Hommel's Haematogen,

Dr. J. Krause in St. Petersburg: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich meiner Frau gegeben und zwar mit dem glänzendsten Resultat. Das Mittel regt den Appetit an, wird gut vertragen, hat einen angenehmen Geschmack und trägt unzweifelhaft zur allgemeinen Kräftigung bei, letzteres kommt besonders in gesteigerter Leistungsfähigkeit und Gewichtszunahme zum Ausdruck. Der früher bestehende Schwindel, die Schlaflosigkeit, Oedem der Füsse schwanden ziemlich rasch, gleichzeitig stellte sich eine lebhaftere Gesichtsfarbe und heitere Gemütsstimmung ein.

von über 5000 Professoren und Aerzten des In- und Auslandes glänzend begutachtet, ist erhältlich in allen Apotheken und Droguerien. Man verlange stets ausdrücklich Dr. Hommel's Haematogen und weise Nachahmungen zurück.

52-42

Maschinenfabrik Ludwig Nobel,

Bakuer Lager.

Baku, Merkurjewskaja, Haus Arafelow.

Telegramme: Ludbel.

Equipagenezubehör:

Achsen, Bandagen, Buchsen, Metallräder,
Gummireifen der Ges. „TREUGOLNIK“.

1032

DISELMOTOREN.

CO-5



KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,

IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-3

Patent - Pillen - Gläser

mit Bienenwachs-Kapsel (drehs. Loch-Deckel).

GLAS - EMBALLAGEN

f. Tabletten, Pillen, Pulver, Flüssigkeit

Fläschchen für Riechstoffe mit verläng. Glasstopfen
Etidialbletglasler, Gewindefangglasler, Flöten,
Anpallen für Injektion, Serum etc. etc.
Zahnärztengläser, Chirurg., Glasbläser Artikel,
Laboratorium Glasar. etc. 18-10

F. G. Bornkessel, Wollenbach.

Eine gute Idee

kann zu großem Vermögen führen

Wie man sein Glück macht

mit 1000 Mark geben für 10 Jahre

A. TEICHMANN & CO. LEIPZIG

Gebrüder Schüch

in Jekaterinodar (Kubangebiet).

Grosse Vorräte in Obstbäumen

(Apfel, Birnen, Kirschen, Pfäunen, Pfirsiche, Aprikosen u. dgl. m.) vorzüglich kultiviert, nur echte Sorten. Desgleichen Beerensträucher, Erdbeer- und Spargelpflanzen, hochstämmige u. niedrig veredelte Rosen, Ziersträucher, Fack- u. Alleebäume, Heckenpflanzen, Koniferen bester Qualität, Strauch-, Georginen, Blumenzwiebeln und Zimmerpflanzen aller Art.

Garteninstrumente, Baumwachs, Kassa etc.

Exemplare: Gemälde, Blumen, Gras, Aloe, Luzerne, Futterrübe usw. von anerkannter Güte.

1008 Verlangen Sie unseren Katalog. 5-5

Ansichtskarten!

Genre- u. Kunstskarten, Neu- u. Lehrmittelpostkarten! Unentbehrlich für Schule und Haus! Für Anschauungs-Unterricht u. Naturstudien! Wilde u. zahme Tiere, Vögel, Pflanzen, Muscheln etc. Musterkollektion 20.—Mk. Komplet 50.—Mk. Georg Pieper, Berlin SW, N. O. 18, Ballhofstr. 14. 26-4

Lamhrechts wetterberühmter „Wettertelegraph“

ist das Instrument der Zukunft für Voraussage der Witterung. Zeigt nicht nur oblich er. Regen oder Wind, sondern gibt die Veränderung der Temperatur im voraus an.

— Verständlich für jeden —

Erfordert keinerlei besondere Kenntnisse!

Alleinverkauf für den ganzen Kaukasus

BEI OPTIKER H. HORNIG.

TIFLIS, Golowin-Prosp., № 11.

(Ältestes Kauf-Geschäft der Branche am Platze gear. 1873)

Spezialität:

Augengläser nach ärztl. Vorschrift.

Brillen und Kneifer

jeder Art und Preislage mit nur 10 Gläser genauester Schleifart.

Feldstecher und Theatergläser

in reicher Auswahl.

Äuwardrige Bestellungen finden sofortige und genaueste Erledigung. 10-4

Unentbehrlich für jeden Landwirt!

Otto Zehrfeld,

Buchhandlung für Anstaltsbibliothek, Leipzig R. 28,

empfiehlt sich zur gewissenhaften und sachgemäßen Versorgung aller von ihm oder von irgend einer anderen Seite angezeigten

Bücher (zu den Originalpreisen ohne Berechnung der Porto- und Verpackungsspesen.)

Zeitschriften (zu den Originalpreisen mit Berechnung des Portos.)

Kataloge kostenlos und portofrei.

Verlangen Sie bitte unter Angabe Ihrer Interessen Kataloge aus meine „Literarischen Mitteilungen für Auslandsdeutsche“ (jährlich 130 Bogen) kostenlos und portofrei. 26-12

Acetylen-Apparate

jeder Größe für Licht- und Schweissanlagen, Acetylen-Oris-Centralen, Acetylen-Kochapparate, Acetylen-Glühlichtbrenner, Acetylen-Invert-Brenner liefert: Gasgesellschaft für Heiz- und Beleuchtungswesen in. b. H. Heilbronn.

111 26-8

0249368490
00640107000

Der Baustein des XX. Jahrhunderts ist der Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-8



802

1013 12-8

124

A cetylen-Licht Anlagen u. autogene Schweiss-Einrichtungen.
Erfolgreiche getraufte Systeme. Preisliste frei.
cetylenwerke „Hesperus“ 13-13
Stuttgart, S.

Farben

aller Art für Anstrich und Industrie, Schmuckfarben, Rostschutzfarben, Kalkwasserfarben, Cementfarben für Ziegel, Platten, Kalksandsteine, Asbestschiefer. 125

Farbenwerke Wunsiedel (Bayern). 52-26

Zuckerkrankte

erhalten noch Hilfe, wo die Kunst einer ärztlicher Autoritäten versagt, durch

Ludwig Bauer's

Spezial-Institut für Diabetiker, Koetzschenbroda-Dresden.

Sprechzeit wochentags 8-12 Uhr.

Das ganze Jahr geöffnet. Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer“. Ärzte bezv. deren Angehörige und nets in Kur. Circa 6000 Patienten behandelt. Die is problematischen Brannen Auren fallen weg.

115 51-93

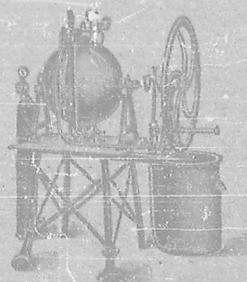
Gebrüder W. Kalle, Venden 1884.



Samt-Unterlage bei G. S. Jürgens, 12-6

518

Mineralwasser- u. Schaumwein-Apparate



solche Vorfüller der neuesten Konstruktion für jede Tagesleistung und Flaschenforme fabriziert die Spezialfabrik

Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 417

Kat. 11 Fruchtstoffpresserei und Gärungsapparat.
Neuzeitlicher Katalog steht Interessenten gratis zu Diensten. 128 26-20

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kaukasus: Insertionsorgan für Cis- und Transkaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Abl. 25 R. viertelj.),
im übrigen Rußland 6 Abl. jährlich, (1 R. 50 R. viertelj.),
im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich Ungarn 4 Kr. 80 H,
in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einzeilige Petitzeile oder deren Raum kostet
vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wieder-
holung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Drahtadresse:

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion und bei Simon Wüttner u. Comp, Beskowskaja № 83.
Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Kattenbach. Katharinenfeld, beim „Kon-
sumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger. Elisabeththal,
bei Herrn Gemeindefschreiber Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi.
Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer J. Reich. Nikolajewska bei Chassaw-Jurt,
bei Gebr. Löws, Buchhandlung. Chassaw-Jurt, bei G. Holzke. Anapa, bei
J. Buch. Riga, bei E. Bruhns, Buchhandlung. Deutsches Reich: Beim
Deutschen Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 30.

Anzeigen werden entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des
Handelshauses L. u. S. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasnitskaja, Haus Schlow,
und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morstkaja 1. Warschau, Krakauer-
Vorstadt 53 u. Lody. Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Saganenstraße 72/73,
ferner beim Deutschen Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 30, Neue
Winterfeldt-Str. 3a und Invalidentank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24,
sowie im Redaktionsbureau der „Kauk. Post“, Grafskaja No. 5. Kosten-
voranschläge und Probenummern frei.

No 5. Tiflis, den 22. April (5. Mai) 1912. 7. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitpruch. 2) Unfre Kirchenschule (Fortsetzung). 3) Inland. 4) Ausland. 5) Nachrichten aus dem Kaukasus. 6) Aus den
Kolonien (Katharinenfeld, Elisabeththal, Georgsfeld). 7) Deutsches Leben in Rußland. 8) Landwirtschaft und Gartenbau (Die Düngung). 9) Der Eis-
berg. 10) Morgenwanderung. 11) Die Historie von der schönen Lau (Fortsetzung). 12) Kirchliche Nachrichten. 13) Bunte Ecke.

Einzelnummern der „Kauk. Post“ sind je-
derzeit beim Kirchendiener Rudolf Seitz zu
haben, der auch Bestellungen auf die „Kauk.
Post“ entgegennimmt.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 21. April 1912.

Vortrag von Herrn Walter Blanc.

Friedrich der Grosse als König.

Eintrittspreis: Gäste 40 Kop.

Mitglieder 20 „

Sonnabend, den 28. April 1912.

findet die

Halbjährliche Generalversammlung

statt.

Der Vorstand.

Die Kolonie **Georgsfeld** - Georgiewskoje

wird am Dienstag, dem 1. Mai d. J.

**Das Jubiläum
ihres fünfundzwanzigjäh-
rigen Bestehens**

festlich begehen und ladet alle Freunde
aus den Kolonien und aus Tiflis, alle Deut-
schen in Stadt und Land des ganzen Kau-
kasus herzlich ein, sich an der Feier recht
zahlreich zu beteiligen.

Montag, 30. April 1912, abends 1/29 Uhr

im Saale der Kaiserlichen Musikschule

Konzert

von Fräulein Lulu Kaesser,

Sängerin (dram. Sopran) der Großen Oper zu Berlin

unter Mitwirkung des Cellisten Herrn Copelnicki

Eintrittskarten sind in der Musikalienhandlung Schumann
(Golowinsky Prosp.) und an der Abendkasse zu haben.

1048

1—1

Leitspruch.

Ein Volk ist nur frei, wenn es aus lauter Herren besteht, da Freiheit die Achtung der Rechte anderer zu ihrer Bedingung hat, und darum das Vorhandensein von Rechten anderer verlangt, um existieren zu können. Aus Herren bis in die untersten Schichten der Nation hinab. Die Haus-, Lehr- und Brotherrn — alles gute, alte, deutsche Wörter — sind leibliche Brüder der Fürsten, und stehen und fallen mit diesen, wie diese mit ihnen stehen und fallen.

Paul de Lagarde.

Unsre Kirchenschule.

Von Pastor Abt. J. Schlenning.

III.

Soll die Schule wirklich auf feste Grundlagen gestellt werden, so muß die ganze Gesellschaft dafür interessiert und zur Mitarbeit herangezogen werden. Erst wenn es jeder Deutsche, er sei arm oder reich, als seine Ehrenpflicht betrachtet, für die Schule zu tun, was in seinen Kräften steht, kann mit Sicherheit auf eine bessere Zukunft gehofft werden. Daran fehlte es früher. Die Gesellschaft stand im großen und ganzen der Schule fern. Aufgaben für die Zukunft scheint sie, wenigstens in Schulangelegenheiten, nicht gekannt zu haben. Dies ist ein Fehler, den wir an unsren Landsleuten, die sich in der Fremde eine neue Heimat geschaffen, leider nur zu oft finden. Es fehlt das Zusammengehörigkeitsgefühl und deswegen der Wille, an gemeinsamen Aufgaben zu arbeiten. Einzelne Persönlichkeiten hat es wohl auch in Tiflis gegeben, die für die Schule getan haben, was in ihren Kräften stand. So sehen wir z. B. eine der markantesten Erscheinungen des tifliser deutschen Lebens, den alten Herrn Fr. Wegel, Jahrzehnte hindurch für die Schule sorgen. Wo die Mittel fehlten, griff er in die eigene Tasche. Seine reichen testamentarischen Stiftungen für Schule, Kirche und Frauenverein zeugen laut von seiner Liebe für das Gemeinwohl auch über sein Grab hinaus. Es ließen sich noch andere Männer nennen, die Sinn und Verständnis für die Forderungen ihrer Zeit hatten, aber wir schreiben hier keine Geschichte unsrer Schule. Wir streifen hier die Vergangenheit

nur, um zu zeigen, wie notwendig es ist, daß die Schulfrage dauernd in den Mittelpunkt unseres Interesses gerückt werde und nicht nur für ein paar aufregende Tage.

Unsre nächste Aufgabe wird nun darin bestehen, ein genaues Schulprogramm für unsre Schule auszuarbeiten und dem Direktor der Volksschulen zur Bestätigung vorzulegen. Unsre Schule gilt ja immer noch als zweiklassige Volksschule, obwohl wir einen siebenjährigen Lehrkursus haben und in 7 Klassen unterrichten. Wir unterrichten Fächer, die nicht in ein Volksschulprogramm gehören, sondern dem Lehrziel der Stadtschulen entsprechen. Es handelt sich hierbei um folgende Fächer und deren Umfang: Physik, Geometrie, Allgemeine Geschichte und Naturwissenschaft. Ich hoffe mit Bestimmtheit, daß diese Fächer erlaubt werden. Sollte es jedoch nicht der Fall sein, so müssen wir eben um Bestätigung einer neuen Schulgattung nachsuchen. Am meisten entspricht unseren Bedürfnissen der Typus der Stadtschulen, oder der Bürgerschulen, deren Programm das unsrige am nächsten kommt.

Eine der allerwichtigsten Aufgaben, die gebieterisch der Lösung harret, ist ferner die Hebung der deutschen Sprache in unsrer Schule. Das ist der traurigste Punkt, über den ich zu berichten habe. Die Kinder sprechen fast ausschließlich russisch untereinander. Man geht oft über den Schulhof durch die spielende Kinderschar, ohne ein deutsches Wort zu hören. Dabei haben wir in allen Klassen eine große Zahl deutscher Stunden. Mit den Religionsstunden zusammen haben die Kinder täglich zwei deutsche Stunden. Trotzdem kann es einem passieren, daß man in den ältesten Abteilungen ein Kind deutsch anredet und nicht verstanden wird. Allerdings gehört das Kind zu den Nichtdeutschen. Aber es ist doch ein großer Mißstand, daß es Kinder geben kann, die die „deutsche“ Schule verlassen, ohne deutsch zu verstehen. Hier kann nur durch viel Energie und zielbewusste Arbeit Abhilfe geschafft werden. Es muß in den Kindern das Verständnis für die Bedeutung ihrer Muttersprache und Liebe für ihr Volkstum geweckt werden. Dies hat vor allem in den deutschen sowie in den Religionsstunden zu geschehen. Aber auch alle andern Lehrer können mithelfen, wenn sie durchdrungen sind von dem Bewußtsein der absoluten Notwendigkeit dieser Arbeit. Vor allem aber müssen wir die Familien zur Mitarbeit auf diesem wichtigen Gebiet heranziehen. Wir können nur halbe Arbeit tun, wenn die Kinder zu Hause mit ihren deutschen Eltern russisch sprechen. Erst wenn unsre Mütter und Väter einmal einsehen gelernt haben, daß sie ihre Kinder um einen der größten und kostbarsten Schätze bringen, wenn sie nicht dafür sorgen, daß zu Hause nur deutsch mit den Kindern gesprochen wird, erst dann kann die Muttersprache dem Kinde zu einem bleibenden Gut werden, das die Schule nur noch zu vertiefen, zu klären, reicher zu entwickeln braucht. Noch herrscht aber in vielen Familien das kurzfristige Vorurteil, daß die Kinder zuerst Russisch lernen müßten, um in den Schulen besser vorwärts zu kommen, das Deutsche könnten sie ja später — so heißt es gewöhnlich — spielend erlernen. Das Umgekehrte ist der Fall. Spielend lernen die Kinder später Russisch, während sie nur selten noch die Möglichkeit haben, Deutsch zu lernen. Über den bitteren Selbstbetrug, der in diesem Vorurteil liegt, könnte man vielleicht doch kalten Blutes hinweggehen, wenn nicht auch die Kinder und dadurch ganze Generationen um das Beste betrogen würden. Es ist einfach nicht wahr, daß die Kinder

die deutsche Sprache später spielend erlernen. Viele, wohl die meisten Kinder solcher Eltern lernen die deutsche Sprache niemals, oder doch nur so, daß sie auch im spätern Leben immer froh sind, wenn sie nicht deutsch zu sprechen brauchen. Die deutsche Sprache bleibt ihnen, mit ganz seltenen Ausnahmen (ich muß hier hinzufügen, daß ich noch keine solche Ausnahme getroffen habe), immer etwas Fremdes, Kaltes, Unbequemtes. Wohl habe ich Menschen getroffen, die ihre Eltern bitter angeklagt haben, weil diese nicht deutsch mit ihnen gesprochen haben in ihrer Kindheit, aber niemals solche, — sofern sie noch deutsch fühlten — die unzufrieden gewesen wären darüber, daß die Eltern sie in strengem deutschen Geiste erzogen haben und ihnen eine reiche Muttersprache mit ins Leben gaben, die sie berechtigte, sich mit Stolz zu dem Volk zu bekennen, dem sie ihrer Geburt nach angehören. Wohl dem, der die Herrlichkeit seiner Muttersprache versteht und noch fühlen kann, was sie einem Menschen bedeuten mußte, der folgendes Gedicht schaffen konnte:

Muttersprache, Mutterlaut!

Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Sprache schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich verliehen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riesen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig empor aus tiefen Gräften,
Längst verschollnes altes Lied,
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglöh!

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb ich meine Liebe kund;
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Spricht nicht aus diesen Versen ein Gemütsreichtum und eine Gefühlstiefe, neben denen uns bettelarm erscheinen müssen all die „praktischen“ Verächter der eigenen Sprache? —

Man verzeihe mir die kleine Abweichung vom Thema. Aber oft kann man gar nicht über die Schule reden, ohne auch die Familie, der das Kind angehört, in die Erörterung zu ziehen, denn die Familie drückt dem Kind den Stempel ihres Wesens auf, und der Schule ist es schwer, oft sogar unmöglich, gegen Fehler anzukämpfen, die sich das Kind im Elternhause aneignet. Die besten Resultate im Erziehungswesen werden dort erzielt, wo Schule und Familie Hand in Hand gehn und sich gegenseitig in ihrer Aufgabe unterstützen und ergänzen.

Daher mein Appell an alle deutschen Eltern.

In unsrer Schule wollen wir jetzt vor allem daran denken, daß wir uns die Rechte nutzbar machen, die uns noch die Ge-

setzesbestimmungen über Volks- und Kirchenschulen vom Jahre 1881 gewähren. Nach diesen Bestimmungen haben wir das Recht, in den Vorbereitungsclassen die Muttersprache als Unterrichtssprache zu verwenden. Leider hat unsre Schule nicht einmal von diesem Rechte Gebrauch gemacht: das Deutsche ist als Unterrichtssprache vollständig aus unsrer Schule verdrängt. Kein Wunder, daß die Kinder nicht mehr deutsch reden mögen. Es muß nun alles drangesetzt werden, um hierin sobald wie möglich Wandel zu schaffen. Vom Herbst dieses Jahres an, also mit Beginn des nächsten Schuljahres, muß in der ersten Abteilung die deutsche Unterrichtssprache eingeführt werden. Die russische Sprache wird als Unterrichtsfach natürlich die größte Berücksichtigung finden, denn das Russische sollen unsre Kinder gewiß auch gründlich erlernen. Auch in allen anderen Classen muß der Deutschunterricht intensiver und zielbewußter betrieben werden, wie bisher. Dann wird sich bald wieder die Liebe zu unsrer herrlichen deutschen Sprache auch in unsrer Schule einbürgern.

Diese Veränderung wird die Anstellung wenigstens einer neuen Lehrkraft erfordern.

Der Kirchenrat hat es seiner Zeit für nötig befunden, den Wunsch auszusprechen, daß drei alte Lehrer unsrer Schule im Interesse frischerer, erfolgreicherer Arbeit durch junge Kräfte ersetzt werden möchten. Doch diese Frage ist jetzt noch nicht spruchreif, denn es ist ja nicht beschlossen worden, diesen Wunsch sofort auszuführen. Ich tue dieser Frage nur Erwähnung, weil sie in unsrer Gesellschaft aufs lebhafteste diskutiert worden ist. Sollten weitere Beschlüsse in dieser Frage gefaßt werden, so werden sie gewiß der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden.

Noch auf eins möchte ich heute gerne hinweisen, das für unsre Schule von der größten Wichtigkeit wäre: es ist eine Schülerwerkstatt, wo sich unsre Jugend spielend verschiedene Handfertigkeiten aneignen könnte. Der Schüler wird darin bereits von klein auf zu einem Handwerker angeleitet. Diese Werkstätten bei Schulen haben sich in letzter Zeit von Amerika und England aus sehr verbreitet, nicht nur in Deutschland, sondern auch in den andern Ländern. In Rußland sind es besonders die deutschen Völkchen, bei denen sie sich immer mehr einbürgern. Doch bei uns dürfte diese Frage wohl noch nicht so bald gelöst werden, da eben dringendere Forderungen an uns herantreten. Der Kirchenrat sollte aber diesem Gedanken näher treten. Wie wichtig wäre das für unsre Schule! Wie dankbar wären viele Eltern, wenn ihre Kinder schon in der Schule unter der Führung eines deutschen Meisters zu irgend einem Handwerk wie etwa Buchbinderei angeleitet würden. Alle würden sich für etwas derartiges interessieren. Es würde Freude am Schaffen, an selbständiger Tätigkeit erwecken und auch auf die Geistesarbeit der Kinder sehr befruchtend wirken.

Inland.

Der Minister des Außern Sjasonow hat in der Reichsduma bei Beratung über den Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des ihm unterstellten Verwaltungszweiges für das laufende Jahr in längerer Rede eine Erklärung über die Beziehungen Rußlands zu den anderen Staaten abgegeben. Sie enthält inbezug auf die Türkei,

Persien und China nichts, was den Lesern der „Rusl. Post“ unbekannt wäre. — Das Verhältnis zu Japan sei zufriedenstellend, namentlich auch hinsichtlich der Mandchurien, wo die Interessensphären beider Mächte durch die seinerzeit geschlossenen Verträge genau abgegrenzt seien und deshalb von irgend welchen Reibungen keine Rede sein könne. Was aber die Mongolei angehe, so habe die russische Diplomatie sich nicht dazu verziehen wollen, Eroberungspolitik zu treiben, wie solches ein Teil der russischen Presse ihr anempfehle. Schließlich kriegten wir es doch mit China zu tun, welches seine Rechte auf diese Provinz nie aufgeben werde, so stark auch hier das Verlangen der Teilsfürsten und ihres geistlichen Oberhauptes, des Chutuchta, nach Selbständigkeit unter dem Schutze Rußlands sein möge. Ein feindlicher Zusammenstoß mit China sei aber unbedingt zu vermeiden; dessen seien am Ende die verhältnismäßig geringen wirtschaftlichen Interessen Rußlands in der Mongolei nicht wert. Ein Gebietszuwachs im Fernen Osten würde uns auch unnütze Sorgen auslegen. Nichtsdestoweniger wolle die russische Diplomatie ihre Vermittlungsaktion zwischen der Mongolei und China nach Kräften fortsetzen, um zu verhindern, daß eine dritte Macht unbefugterweise Einfluß auf die Geschicke ersterer gewinne. Man müsse bei alledem nicht unbeachtet lassen, daß Rußland sich im Fernen Osten auch nicht zu sehr festlegen dürfe, weil es dadurch nur zu leicht gezwungen werden könnte, die Rolle, die es in Europa spiele, zu vernachlässigen. — Übergehend auf die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gab der Minister zu, daß durch die Kündigung des Handelsvertrages die Interessen Rußlands eine Einbuße erleiden müßten, aber es sei kein Grund vorhanden, die russische Diplomatie für dieses Ereignis verantwortlich zu machen, denn sie habe natürlich eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Reichs nicht dulden können; darauf seien jedoch die Wünsche der amerikanischen Regierung bezüglich Aufhebung gewisser Beschränkungen für die nach Rußland kommenden Juden der Union hinausgelaufen. Der Minister hofft, daß Amerika in Zukunft ein größeres Verständnis für die Stellungnahme Rußlands in dieser Frage an den Tag legen werde, und daß dann das frühere freundschaftliche Verhältnis werde wieder hergestellt werden. — In Europa habe Rußland nicht zu klagen. Die Entente mit Frankreich und England trage viel dazu bei, der Politik des Dreibunds (Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien) die Wage zu halten und habe auch sonst den russischen Interessen, namentlich bei Erledigung der persischen Frage, gewügt. — Hierbei habe zugleich das Potsdamer Abkommen vom vorigen Jahre wesentliche Dienste geleistet, insofern Deutschlands handelspolitische Ansprüche befriedigt worden seien, ohne daß dadurch der russische Handel im nördlichen Persien gefährdet erscheine. Die Entrevue in Potsdam habe überhaupt die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland gefördert und jeden Zweifel an der Dauerhaftigkeit des historisch gewordenen politischen Einvernehmens zwischen den beiden Staaten beseitigt. — Mit Italien bestehe hinsichtlich der Balkanpolitik die frühere Gemeinsamkeit der Anschauungen, und die Beschließung der türkischen Befestigungen am Eingang der Dardanellen durch die italienische Flotte habe hieran nichts geändert. Rußland sei nach wie vor für Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Zustands auf der Balkanhalbinsel. — Hierüber habe es sich auch mit Oesterreich-

Ungarn verständigt, mit dem neuerdings ein besseres Verhältnis angebahnt worden sei, welches die Gerüchte über einen drohenden Konflikt zwischen beiden Staaten wegen des Balkans Lügen strafe. — Die von so großem Optimismus zeugende Rede des Ministers fand in der Duma im allgemeinen eine recht günstige Aufnahme. Nur die Nationalisten ließen durchblicken, daß ihnen das „Nachgeben“ der russischen Diplomatie an allen Ecken und Enden der Welt nicht gefalle, weil das Prestige des Reichs darunter leide.

Soweit wäre alles recht schön, wenn nur erst die Sperrung der Dardanellen (s. vorige Nummer) aufhörte. Die Türkei erklärt aber, daß sie die Durchfahrt nicht freigeben könne, so lange italienische Kriegsschiffe im Ägäischen Meer kreuzten und eine Forcierung der genannten Wasserstraße zu befürchten bleibe. Eine Protestnote der russischen Regierung hat in Konstantinopel nicht gefruchtet. Ebenjowenig läßt sich die Hohe Pforte durch die Unzufriedenheit der Handelswelt in den übrigen Ländern Europas stören, zumal in Deutschland und Oesterreich-Ungarn an amtlicher Stelle die Auffassung vertreten wird, der Selbstschutz der Türkei hebe jegliche Abmachungen völkerrechtlicher Natur auf, welche lediglich für Friedenszeiten Geltung hätten. Die Verluste der Exporteure, namentlich von Getreide, in den russischen Schwarzmeerbäfen betragen schon Millionen von Rubel. Der gänzliche Untergang vieler großer Firmen steht bevor, wenn nicht unverzüglich Abhilfe geschafft wird. Die unhaltbare Lage, die zugleich auf das Ausland zurückwirkt, könnte somit eine Krise heraufbeschwören, die nicht nur für die kriegführenden Mächte, d. h. die Türkei und Italien, sondern für das gesamte Europa ein böses Verhängnis bedeuten würde. Der Optimismus Sjafonows dürfte dann freilich arg in die Brüche geraten. — Zur Orientierung des Lesers sei bemerkt, daß die Dardanellen (der Hellespont der Alten), welche die Halbinsel Gallipoli, d. h. die europäische Türkei von Klein-Asien, d. h. der asiatischen Türkei trennen, 67 Kilometer (1 Kilometer = ca $\frac{1}{10}$ Werst) lang und am Eingang fast 4 Kilometer breit sind, dann 15 Kilometer aufwärts (die Straße hat ein Gefälle vom Marmara-Meer zum Ägäischen hin) sich bis zu 3 Kilometer verengen, an der schmalsten Stelle, in der Mitte, nicht volle $1\frac{1}{2}$ Kilometer Uferweite haben und schließlich, nach Norden zu, eine Breite von 5—8 Kilometer erreichen. 30 Kilometer vom Eingang in die Meerenge entfernt liegt die Stadt Gallipoli. Beiderseits befinden sich zahlreiche Forts und sonstige Befestigungen, die zurzeit 700—800 Geschütze aufzuweisen haben. Die Dardanellen sind unterminiert, das mittlere Becken durchweg, gelten aber trotzdem als forciierbar.

Zu den Vorgängen im Lena-Goldindustrie-Gebiet sei zur Ergänzung unserer Mitteilung in der vorigen Nummer folgendes berichtet: Der im Februar ausgebrochene Arbeiterstreik hatte sich in letzter Zeit sehr zugespitzt. Zu Beginn des Streiks waren die Forderungen der Arbeiter auf eine Verbesserung der Unterkunft und der Ernährung, Verbesserung der ärztlichen Hilfe und Beseitigung einiger Vertragsverletzungen, die sich die Lena-Goldwäscherei-Gesellschaft angeblich hatte zuschulden kommen lassen, beschränkt gewesen. Hernach drangen die Arbeiter noch auf Verringerung der Arbeitszeit, auf die sofortige Entlassung von 35 Angestellten, auf Lohnerhöhung, im



Nichterfüllungsfalle aber auf die Auszahlung des Lohnes bis September, die Streiktage miteingerechnet. Auch verlangten die Arbeiter, daß sie in Zukunft nur mit Zustimmung eines von ihnen gewählten Ausschusses entlassen würden. Die Gesellschaft zeigte sich geneigt, einige der Forderungen anzunehmen, lehnte jedoch die Lohnerhöhung, die Bezahlung für die Streiktage und die Lohnzahlung bis zum September (im Falle der Entlassung) ab. Die von der Gesellschaft gegen die Nädelsführer wegen Vertragsbruch beim örtlichen Friedensrichter anhängig gemachten Klagen wurden zu Gunsten ersterer entschieden, worauf die verurteilten Personen aus den der Gesellschaft gehörigen Wohnräumen entfernt werden sollten, was aber laut Anordnung des Irkutsker Gouverneurs unterblieb, da die Arbeiter mit offenem Widerstand drohten. In Anbetracht der erregten Stimmung auf den einzelnen Goldwäschereien (diese ziehen sich wersteweit im Tale des Bodaibo hin) wurde das hier stationierte Militär auf 340 Mann verstärkt. Gleichzeitig wurden von Irkutsk in das Streikgebiet ein Staatsanwalts-Gehilfe und der Rittmeister der Gendarmarie Tschitschenkow beordert. Alle Versuche, zu einer Verinbarung mit den Arbeitern auf gütlichem Wege zu gelangen, schlugen fehl. Da sie mit dem zu ihrem Lebensunterhalt Nötigen versorgt waren (sie behielten doch ihre Wohnungen und bezogen fortgesetzt Lebensmittel aus den Niederlagen der Gesellschaft, weil inmitten der Tundra für sie sonst weder Unterkunft, noch Unterhalt zu beschaffen gewesen wären), so schien der Streik langwierig zu werden. Inzwischen hatten die obenerwähnten Beamten festgestellt, daß die Arbeiterbewegung von einem Komitee geleitet werde, an dessen Spitze ein Zwangsansiedler stand. Da die Arbeiter im allgemeinen nicht abgeneigt zu sein schienen, unter gewissen Voraussetzungen die Arbeit wiederaufzunehmen, unter dem Einfluß des Komitees aber davon Abstand nahmen, und da mithin dieses als das Haupthindernis zur Beilegung des Streiks in Frage kam, wurde gemäß einem Beschlusse des örtlichen Untersuchungsrichters das aus 10 Mitgliedern bestehende Komitee in der Nacht vom 3. auf den 4. April verhaftet. Am frühen Morgen des nächsten Tages erschien eine erregte Arbeitermenge beim Bezirks-Vergingenieur Tutschinskij, der die ganze Zeit über zwischen den Streikenden und der Gesellschaft vermittelt hatte und das vollste Vertrauen der Arbeiter genoß, und erklärte mit großer Bestimmtheit, daß, wenn die Verhafteten bis 3 Uhr nachmittags nicht auf freien Fuß gesetzt sein würden, sämtliche Streiker des Goldindustrie-Rayons (gegen 6000) sich zusammenrotten, nach Bodaibo kommen und die Befreiung mit Gewalt bewerkstelligen wollten. Die zur Beruhigung der Arbeiterschaft ergriffenen Maßnahmen erwiesen sich leider als vergeblich. Um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags zog ein Haufe von 3000 Mann, der angeblich mit Pföcken, Steinen und Ziegeln bewaffnet war, heran und drohte die ihm entgegengesandte Truppe (150 Soldaten) zu überwältigen, worauf dann, nach den üblichen Signalen und Verwarnungen, von dieser auf Kommando des sie führenden Offiziers einige Salven abgefeuert wurden, durch die laut Bericht des obengenannten Bezirks-Vergingenieurs 107 Arbeiter getötet und 83 schwer verwundet wurden. Tutschinskij war kurz vorher zu den Arbeitern hinüber gelaufen, um sie, wenn möglich, noch im entscheidenden Augenblick von ihrem eigenmächtigen Vorgehen abzuhalten, kam aber schon zu spät und wäre fast ein Opfer seiner heldenhaften Tat geworden, wenn er nicht in dem Moment, als das Schießen begann, so

viel Geistesgegenwart gehabt hätte, sich sofort auf die Erde zu werfen und die tödlichen Kugeln über sich hinwegfliegen zu lassen. — Soweit der Sachverhalt (nach den bisher vorliegenden Zeitungsmeldungen). Wie er in Wirklichkeit gewesen ist, wird wohl erst die amtliche Untersuchung feststellen können. — Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Arbeiter durch verschiedene, von der Gesellschaft verschuldete Mißstände zu dem Streik gereizt, später aber von gewissenlosen Agitatoren zur Unnachgiebigkeit verleitet und daß den anfänglich rein ökonomischen Forderungen im Laufe des Streiks solche sozial-politischer Natur künstlich beigemischt wurden. Insofern kann man also im gegebenen Falle sowohl von einem wirtschaftlichen als auch von einem politischen Streik sprechen und die Wahrheit liegt wieder einmal, wie weiß, in der Mitte.

Die Anfragen der Oktobristen und Kadetten in der Reichsduma an die Regierung inbetriff der obengeschilderten blutigen Vorgänge in dem Lena-Goldindustrie-Rayon wurden gleich in einer der nächsten Sitzungen von dem Minister des Innern Makarow beantwortet. Er sprach sich dahin aus, daß man dem kommandierenden Offizier nicht den Vorwurf machen dürfe, er habe voreilig gehandelt. Offenbar sei die Gefahr, daß die ihm anvertraute Schar entwaffnet und dann in schmählicher Weise niedergemacht werden könnte, so groß gewesen, daß er anders garnicht handeln dürfe, ohne der Soldatenehre Schimpf anzutun. Was aber das Verhältnis der Gesellschaft zur Arbeiterschaft anbetrifft, so gäben ihm die bisher eingelaufenen Telegramme kein Recht, die Schuld an dem bedauerlichen Vorfall einzig der Verwaltung des Lena Goldwäscherei-Unternehmens beizumessen. Ein großer Teil derselben falle auf die Arbeiter, die sich von der sozial-politischen Propaganda hätten fortreiben lassen. Die meiste Schuld treffe aber die gewissenlosen Mitglieder des Streikkomitees, unter denen sich auch ein Deputierter der 2. Duma befunden habe (der vorher erwähnte Zwangsansiedler), welcher aber entflohen sei, noch ehe es zur Katastrophe kam. — Die Erklärung Makarows befriedigt die öffentliche Meinung nicht, und es verlautet, daß demnächst der Ministerpräsident Koksowzew in der Duma von sich aus auf die Anfragen näher eingehen wolle.

Ausland.

Der Untergang der „Titanic“ hält noch alle Welt in Atem. Es ist ein Ereignis, das der Menschheit ihre Ohnmacht gegenüber den Elementen recht tief zu Gemüte führt; aber es zeigt sich auch, welche furchtbare Verantwortlichkeit diejenigen trifft, die ein solches Schiff, das Tausende von Menschen über die tödlichen Fluten tragen soll, nicht mit der erforderlichen Vorsicht und Umsicht ausrüsten und führen. Es hat an den nötigen Rettungsbooten gefehlt — statt 36 waren nur 20 vorhanden, und es hat, wenn man verschiedenen jetzt einlaufenden Berichten glauben darf, auch an der Tätigkeit der Schiffs-offiziere und Mannschaften gefehlt, die sich zum Teil sorglosen Trinkgelagen hingegen und ihre Pflicht vernachlässigt haben sollen. Aus den erschütternden Schilderungen Miterlebender teilen wir unseren Lesern folgenden Bericht des Telegrafisten Harold

Bride mit, der die Funkenapparate der „Titanic“ zu bedienen hatte:

„Ich hatte,“ erzählt Bride, „den ersten Beamten Philipps um Mitternacht abzulösen. Sonntag vormittag stellen wir am Apparat Mängel fest. Wir arbeiteten sieben Stunden, bis wir einen ausgebrannten Teil fanden, den wir kurz vor dem Zusammenstoß reparierten. Hätten wir den Mangel zufällig später entdeckt, so wären unsere Notsignale unmöglich gewesen. Dann ging ich schlafen. Ich erwachte vor meiner Zeit und hörte im Bette, wie Philipps nach Cape Race Meldungen abgab. Da ich wußte, wie müde er war, erhob ich mich sofort, ohne mich anzukleiden, und sagte ihm, ich sei bereit, den Dienst zu übernehmen. Plötzlich, ohne daß wir irgend etwas Besonderes gespürt hätten, steckte der Kapitän den Kopf in unseren Raum. „Wir haben einen Zusammenstoß mit einem Eisberg gehabt,“ rief er, „machen Sie sich bereit, Notsignale zu geben, aber warten Sie, bis ich es anordne.“ Nach zehn Minuten kam er zurück. Zwischendurch hörten wir verschiedenen Lärm, aber nichts, was besunruhigend klang. „Rufen Sie um Hilfe,“ sagte der Kapitän. Wir sandten zuerst das Signal **C Q U D** und machten noch Wige darüber. Der Kapitän kam zurück. „Schicken Sie **S O S**,“ sagte er und erzählte, wir seien mittschiffs auf einen Eisberg gestoßen. Immer noch machten wir Wige. Das erste Schiff, das wir erreichten, war die „Frankfurt“, der wir mitteilten, was der Kapitän gerade erzählt hatte. Dann kamen wir mit der „Carpathia“ in Verbindung, der wir schon mitteilen mußten, daß wir zu sinken beginnen. Fünf Minuten später kam die Antwort, sie komme mit Volldampf auf uns zu. Um zu unserem Kapitän zu gelangen, mußte ich über Verdecke, die voll aufgeregter, schreiender Menschen waren. Als ich zurückkam, sagte mir Philipps, ich möge mich doch anziehen. Ich hatte ganz vergessen, daß ich noch in Nachtkleidern herumliefe. Er telegraphierte weiter. Ich brachte auch für ihn einen Ueberrock, den ich ihm, während er arbeitete, über die Schulter warf, da es sehr kalt war. In kurzen Abständen sandte mich Philipps mit den von der „Carpathia“ einlaufenden Nachrichten zum Kapitän. Ich bemerkte, daß die Boote klar waren und hauptsächlich Frauen und Kinder enthielten. Philipps bemerkte mit Schrecken, daß der Apparat immer schwächer arbeitete. Der Kapitän erschien mit der Mitteilung, in den Maschinenraum sei Wasser eingedrungen, die Dynamos würden kaum länger arbeiten. Das teilten wir der „Carpathia“ noch mit. Ich eilte hinaus und sah Wasser bereits in der Höhe der Bootsdecke stehen. Wie werde ich die Leuten fünfzehn Minuten verpassen, in denen Philipps ruhig seiner Arbeit nachging, trotzdem um ihn die Panik bereits eingesetzt hatte. Rasch nahm ich meinen Rettungsgürtel an mich, feste Stiefel und eine warme Jacke. Während der ganzen Zeit sah ich Philipps stehend arbeiten. Er hatte gerade die „Olympic“ erreicht und teilte ihr mit, daß wir vornüber sinken. Ich warf ihm einen Rettungsgürtel um, nachdem ich ihm den Ueberrock angezogen hatte. Er sagte mir, ich möchte nachsehen, ob schon alle Boote fort seien. Eines war noch übrig. Zwölf Männer waren beschäftigt, es klar zu machen. Einen Augenblick dachte ich daran, wie gut es wäre, mitzugehen — dann gab ich den Männern die Hand und sah sie nicht wieder. Plötzlich rief der Kapitän: „Ihr habt Eure Pflicht getan, mehr kann nicht geschehen. Es ist Zeit, daß jeder sich selbst deckt. Ich entbinde Euch Eurer Pflicht.“ Philipps

war nicht vom Apparat wegzubringen, trotzdem das Wasser bereits in unseren Raum lief, während ich im Hinterraum Philipps' Geld zusammenschüttelte. Da sah ich, wie auf einmal ein Mann, sich über ihn beugend, ihm den Rettungsgürtel wegrog. Von unten kamen Klänge der Musik herauf, die einen Ragtime spielte. Plötzlich lief Philipps hinaus — ich sah ihn nicht wieder. Ich lief nach dem Plak, wo früher das Boot gestanden hatte, und fand es zu meiner Ueerraschung noch vor. Die Männer versuchten vergeblich, es los zu bekommen. Ich glaube, es war nicht ein Seemann unter ihnen. Ich versuchte, ihnen zu helfen, als eine Riesenwelle über das Verdeck spülte und das Boot überholte. Ich hatte gerade die Ruderringe ergriffen und fand mich plötzlich mitten in dem Boot, das aber über mir lag. Ich hielt den Atem an, versuchte mich freizumachen. Wie es gelang, weiß ich nicht, doch konnte ich wieder Atem schöpfen. Hunderte von Männern schwammen mit ihren Rettungsgürteln um mich herum. Mein erster Gedanke war, fort von dem Schiff, das einen wundervollen Anblick bot. Rauch und Flammen kamen aus den Schornsteinen, wohl als Folge der Explosionen, die aber nicht hörbar gewesen sind. Dann kamen ganze Ströme Funken. Das Schiff tauchte ein, gerade wie eine Ente, die kopfüber ins Wasser stößt, dabei hörte man nach die Musik spielen, die wohl ausnahmslos unterging. Ich begann aus Leibeskraft zu schwimmen und war wohl hundertfünfzig Fuß weg, als die „Titanic“ ganz langsam zu versinken begann. Nach einiger Zeit fühlte ich, daß auch ich sank. Es war bitterkalt. Halb im Traum sehe ich ein Boot auftauchen, dem ich zuschwimme, ich erfasse eine Hand, man zieht mich hinein — es war das gleiche Boot, aus dem ich früher stürzte. Ich fiel in eine Ecke. Jemand saß auf meinen Füßen, aber ich fühlte gar nichts. Der Anblick der um uns versinkenden Männer war zu furchtbar. Da begann auch unser Boot zu sinken. Ich fühlte wieder Wasser über mir, und plötzlich jemanden an meiner Seite, der mich nochmals aufgreift. Dann sah ich Lichter und wußte, ein rettendes Schiff, die „Carpathia“ kam heran. Sie nahm uns auf, einen nach dem anderen. Einer, der in einer Ecke lag, war tot. Als ich über ihn stieg, erkannte ich Philipps, der wohl vor Erschöpfung und Kälte gestorben war. Mein zerquetschter Fuß schmerzte furchtbar, trotzdem erklimmte ich die Leiter, wurde von festen Armen erfaßt, gelabt und in das Schiffshospital gebracht. Dort verblieb ich, bis ich als Hilfe für einen zusammenbrechenden Kollegen der „Carpathia“ geholt wurde, ohne den Aufgaberaum mehr zu verlassen. Die Apparate kamen nicht mehr zum Stillstand, und ich habe keinen einzigen Passagier gesehen.“

Die Deutsche Wehrvorlagen liegen jetzt dem Reichstag vor. Der Reichskanzler hat sie am 22. (9.) April in einer großen Rede befürwortet, in der er ausführte, daß die Gesetzentwürfe nicht im Hindlic auf eine unmittelbar drohende Gefahr vorzulegen würden, sondern nur, um die deutsche Rüstung auf dem Mittel und Kräften des Reiches entsprechenden Stand zu halten. Deutschland sei kriegsbereit, wenn ihm ein Krieg aufgezwungen werde, Handel aber suche es nicht. Das deutsche Reich brauche eine starke Rüstung nicht nur zur Abwehr eines möglichen Angriffs, sondern zur Wahrung seiner Stellung im Frieden zur Sicherung seiner Wohlfahrt zu jeder Zeit. Und wenn auch gegenwärtig niemand einen Krieg wünsche, so sei die Zukunft doch unsicher. Nach seiner Wehrtraft bemesse man den Wert des Reiches als



Freund und Bundesgenosse, seine Bedeutung als eventueller Gegner, die Rücksichten, die andere auf die deutschen Interessen nähmen. Der Kanzler appellierte zum Schluß an die einsichtsvolle und opferwillige Vaterlandsliebe der Nation, die in ruhiger und ernster Entschlossenheit dem Reiche das gewähren werde, was für seinen Schutz und seine Sicherheit nötig sei. — Es ist kein Zweifel, daß der Reichstag den Wehrvorlagen alsbald seine volle Zustimmung geben wird. Auch der Vorschlag der Deckung des Mehrbedarfs durch eine Reform der Branntweinsteuer (Beseitigung der Liebesgabe) wird eine Mehrheit im Reichstage für sich haben.

Frankreich ist wegen der Deutschen Wehrvorlagen sehr nervös geworden, und die französischen Zeitungen haben an der Rede des Kanzlers, die doch so ruhig und sachlich war wie nur möglich, sehr viel auszusetzen. Inzwischen aber ist Frankreich genötigt, seine Aufmerksamkeit wieder auf Marokko zu lenken, dessen „friedliche Durchdringung“ auf mancherlei Schwierigkeiten stößt, die zwar vorauszusehen waren, aber trotzdem aufregend genug sind. In Fes ist eine Revolte der Marokkaner gegen die französische Herrschaft ausgebrochen; der Kustand scheint einem wohl vorbereiteten Plane entsprungen zu sein. Die Soldaten des Maghzen (Sultans von Marokko) überfielen ihre Instruktionsoffiziere, machten mehrere nieder und zogen dann durch die Straßen, wobei sie ausriefen, der Augenblick sei gekommen, um die Europäer davonzujagen. Die Bevölkerung jubelte ihnen überall mit großer Begeisterung zu. Furchtbare Szenen spielten sich beim Angriff der Marokkaner auf das Haus der französischen Telegrafisten ab. Die Angreifer erstiegen eine Terrasse und durchbrachen sie, um in das Innere zu gelangen. Da sie zurückgeschlagen wurden, schleuderten sie durch das Loch brennende Balken hinein und schütteten Petroleum darauf. Erst jetzt konnten die Marokkaner eindringen und megelten drei Telegrafisten nieder. Der vierte, der einen Selbstmord unternommen hatte, wurde von den Marokkanern als tot liegen gelassen. Er entkam später, erlag jedoch, wie es heißt, der erlittenen Verwundung.

Die Niedermeglung der französischen Garnison in Fes wurde von den Soldaten des Sultans mit schrecklicher Grausamkeit durchgeführt. Wie die wilden Tiere benahmen sich die marokkanischen Frauen, die die verwundeten Offiziere auf das entsetzlichsie quälten, bevor sie endgültig abgeschlachtet wurden. Sie riefen ihren Brüdern und Männern zu, an ihrer furchtbaren Arbeit teilzunehmen. Die Askaris drangen in das französische Restaurant ein und töteten sämtliche Personen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Die Häuser, die den Offizieren als Quartier dienten, wurden von den Auführern in Brand gesteckt, die Bewohner ebenfalls ermordet. Die Mörder schlugen den Unglücklichen die Köpfe ab und trugen sie auf Stangen durch die Stadt, begleitet von ihren johlenden Frauen.

Die Verluste der Franzosen sollen sehr schwer sein. Fünfzehn Offiziere, darunter vier Hauptleute, seien getötet worden; 4 Offiziere und 70 Mann sind verwundet, 40 Mann tot. Der Sultan beabsichtigte, sich nach Dar Debibagh zu flüchten, blieb aber auf den Rat Regnaults unter dem Schutze einer Kompanie im Palast.

Ueber Tanger wird aus Fes gemeldet, daß nach der Einnahme der von den Russländern besetzten Stellungen die meu-

terischen Askaris entwaflnet wurden und jetzt wieder Ruhe herrscht. Die Häufelführer der Meuterer wurden teils gefangen, teils unterworfen sie sich. Mulay Hafid will trotz der jüngsten Vorgänge in Fes auf den Besuch Frankreichs und anderer europäischer Länder nicht verzichten und hat zu seinem Stellvertreter bereits den verlässlichsten seiner Brüder, Mulay Jussuf, ausersehen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Zur Kirchenratswahl. Den Artikel „Zur Kirchenratswahl am 8. April“ von Herrn A. Leist kann ich beim besten Willen nicht ohne Antwort lassen. Allenhalben habe ich offen und ehrlich erklärt, daß ich um des Friedens in der Gemeinde willen meine Kandidatur als Präses des Kirchenrats zurückziehe und nur in dem Fall bereit sei meine Dienste wieder der Gemeinde zu widmen, wenn sich ein anderer Kandidat für das Präsidium nicht finde. Nun, dachte ich, wird man das anerkennen und mich in Ruhe lassen. Aber es kam anders. Wie sich aus dem Artikel des Herrn Leist unschwer schließen läßt, hat man den Wählern beigebracht, daß im Falle meiner Wahl „die Fortentwicklung und das Gedeihen unserer Schule auf dem Spiele stehe.“ Das war ein sehr geschicktes, aber keineswegs schönes Manöver und eine für einen alten Pädagogen beleidigende Insinuation. Noch weiter geht Herr Leist, wenn er schreibt, „daß die weitüberwiegende Mehrheit der Gemeinde fest entschlossen ist, für diejenigen Männer einzustehen, von deren Wirken sie Ersprichliches zu erwarten hat“. Ein solches abfälliges Urteil des Herrn Leist können ich und die früheren Kirchenräte ruhig über uns ergehen lassen, da die höchste Kirchenbehörde uns bei dreimaliger Kirchenvisitation ihre volle Zufriedenheit, Anerkennung und Dank für unsere ersprichliche Tätigkeit ausgedrückt hat. Leider haben unsere Deutschen für solche Dinge ein sehr kurzes Gedächtnis. — Jedenfalls steht Herrn Leist ein solches Urteil nicht zu. Das ist mein letztes Wort in dieser Sache.

Noch muß ich aber im Interesse derselben Schule, für die der Deutsche Verein so energisch eingetreten ist, meinem Verdauern Ausdruck geben darüber, daß man keinen einzigen Pädagogen, deren der Deutsche Verein mehrere in seiner Liste zählt, in den Kirchenrat gewählt hat; es sind da Männer, welche seinerzeit sehr viel bei der Aufstellung eines neuen Programms für unsere Schule gearbeitet haben. Daß dieses nicht zur Ausführung kam, daran war der Mangel an Mitteln schuld. Man hat sich eben damals nach der Decke gestreckt. R. Hahn.

Am Donnerstag, den 12. April, fand die erste Sitzung des neu gewählten Kirchenrats unter dem Vorsitz des Herrn Geheimrats Ejellenz Lämmermann statt. Der Vorsitzende hatte auch die Mitglieder des alten Kirchenrats einladen lassen, um nicht nur formell Bücher und Kasse und prinzipielle Punkte gemeinsam mit den Herren, die drei Jahre hindurch gewissenhaft an der Gemeindefache gearbeitet haben, zu besprechen und dadurch zugleich den neugewählten Kirchenratsmitgliedern

eine treffliche Gelegenheit zu geben, Einblick in ihre Aufgaben zu gewinnen.

Der neue Kirchenrat wird entschieden im Sinne und Geiste des bisherigen weiter arbeiten, wenn er auch alle wesentlichen Fragen gründlich prüfen wird, um dadurch den neuzuzuzetommenen Mitgliedern die Möglichkeit zu bieten, ihre Ansichten zur Geltung zu bringen. Schon diese erste Versammlung mußte den starken Eindruck erwecken, daß alle Herren besetzt sind von dem Wunsch, unsrer deutschen ev.-luth. Gemeinde nach Kräften zu dienen. Um auch andere Gemeindeglieder, die sich für das Gemeinwohl interessieren, für die Mitarbeit zu gewinnen, sollen wichtige Beschlüsse des Kirchenrats in der „Kauk. Post“ veröffentlicht werden, damit jedem die Möglichkeit geboten werde, sich in sachlicher Weise über die betreffenden Fragen zu äußern. Wir dürfen hoffen, daß es dem Kirchenrat dadurch gelingen wird, viele Mißverständnisse zu beseitigen. Wir wünschen ihm zu seiner verantwortungsvollen Arbeit viel Freudigkeit und reichen Erfolg.

Deutscher Verein. Der angekündigte Vortrag von Erzellenz C. Gahn: „Feuer und Wasser in der deutschen Literatur“ kam leider infolge des unfreundlichen, regnerischen Wetters nicht zustande. Unser Tifliser Publikum ist bekanntlich in dieser Hinsicht sehr verwöhnt und ist bei unfreundlichem Wetter nur schwer aus dem Hause zu locken. Herr Gahn ist freundlicher Weise bereit, uns seinen Vortrag zu halten, so bald wir einen freien Abend haben.

Der Kaiserlich deutsche Konsul in unsrer Stadt Graf von der Schulenburg wurde am 14. April von dem Statthalter Seiner Majestät des Kaisers im Kaukasus, Grafen Woronzow-Daschlow, empfangen.

Der hiesige Vertreter des Norddeutschen Lloyd erhielt von seiner Direktion ein Telegramm, wonach die „Schleswig“ mit über 120 Personen an Bord am 28. April abends ihre Kaukasusfahrt von Genua aus angetreten hat. Die Herren hoffen trotz der kritischen Lage im Mittelmeer und in den Dardanellen die Reise programmäßig durchführen zu können.

Die Fleischpreise gehen mit jedem Tage rapid in die Höhe. In Karaklis ist in den letzten Tagen der Fleischverkauf fast ganz eingestellt worden, weil die Fleischverkäufer die Erhöhung der Fleischpreise fordern. Die hiesigen Fleischer erklären, daß es an Zufuhr mangle. Auch die Brotpreise zeigen eine steigende Tendenz. Letztes teilten wir mit, daß die Brotbäcker die Arbeit wieder zu den früheren Preisen übernommen hätten. Aber in Wirklichkeit ist der Brotpreis um $\frac{1}{2}$ Kop. für das Pfund erhöht worden.

Das Gesuch des Redakteurs der Zeitung „Watu“, Bermischew, ihn gegen eine erhöhte Kaution aus der Haft zu befreien, ist vom Tifliser Appellationsgericht abschlägig beschieden worden.

Der stellvertretende Oberprokurator des Dirigierenden Senats, Senator Reinke hat nunmehr die Feststellungen über den Zustand des Gerichtswesens im Kaukasus beendet, eine Arbeit, mit der er vor 2 Jahren betraut worden war. Als eine dringende Notwendigkeit bezeichnet er die Neugestaltung des Gerichtswesens unter den Gebirgsvölkern. Um ein Bild davon zu bekommen, welche Maßnahmen zur Durchführung der geplanten Reform nötig seien, hatte Senator Reinke an

Ort und Stelle Kommissionen ernannt, die aus Vertretern der Regierung, der mohammedanischen Geistlichkeit und würdigen Bergbewohnern bestanden. Zurzeit liegt dem Justizministerium ein umfangreicher Entwurf vor, wonach in den Gebieten Kuban, Terel, Karz, Batum, Daghestan und im Bezirke Sakataly die Gebirgsvolksgerichte abgeschafft und Friedens- oder allgemeine Kronengerichte eingeführt werden sollen.

In der letzten Zeit macht sich eine lebhaftere Nachfrage nach kaukasischen Bienenköniginnen bemerkbar, die sich bekanntlich durch ihre Vorzüge auszeichnen. Viele Königinnen werden nach dem Auslande versandt. Bestellungen laufen sogar aus Amerika ein.

Die Einnahmen der Transkaukasischen Eisenbahnen betragen im Jahre 1911 30 890 360 Rbl., während sich die Ausgaben auf 20 232 445 Rbl. belaufen. Der Reingewinn stellt sich auf 9 957 915 Rbl. und übersteigt den des Vorjahres um 2 107 130 Rbl.

Am 30. April d. J. werden wir Gelegenheit haben, von einer deutschen Sängerin deutsche Lieder zu hören: es wird nämlich Fräulein Lulu Kaeffer (von der Berliner Großen Oper) im Saale der Musikschule einen Liederabend veranstalten.

Giskantasten.

Aus Pjatigorsk schreibt man uns:

Heuer scheint es hier in der Umgegend ein gutes Obstjahr geben zu wollen. Die Aprikosen stehen in voller Blüte, und Pflaumen und Frühkirchen sind voller Knospen. Die vor zwei Jahren hier ins Leben gerufene Gartenbaugesellschaft hat überall das Interesse für Obst- und Gemüsebau geweckt, und es werden auch in diesem Sommer und Herbst wieder zwei Ausstellungen veranstaltet werden, für die sich unsere Kolonien vorbereiten.

Am 29. April findet Visitation im Kirchspiel Zekaterinodar statt, am 6. Mai in Wladikawkas.

Am 1. Mai findet hier die Eröffnung der Badesaison statt, und man hofft auf starken Besuch der Badeorte Pjatigorsk, Kislowodsk, Essentuky und Shelesnowodsk. Die ersten Kurgäste sind bereits eingetroffen.

Aus den Kolonien.

Katharinenfeld.

Am 3. April fand hier ein gemüthliches kleines Gartenfest statt, dessen Reingewinn (26 Rbl.) für die Bewässerung des Lustgartens verwendet werden soll. Die Beteiligung von Alt- und Jung war ziemlich groß, besonders zahlreich waren Frauen erschienen, und von Kindern wimmelte der Garten förmlich. Wie ist es doch so schön und traulich, wenn man hier Leute von jedem Alter und von allen Enden des Dorfes, die sonst fremd und kalt aneinander vorbeigehen, wie eine große Familie in Freud und Lieb beisammensteht und sich selbst zu ihr zählen darf. „Heiterkeit“, sagt ein weiser Mann, „ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, ausgenommen Gift.“ So verlief denn auch dieses Fest von Anfang bis zu Ende in schönster Stimmung. Es gab Musik, Volkslieder vom Gemischten Chor und Männerchor, Blumensträußchen, Kegeln, Turn- und Schaukelspiel usw. Besonders erheiternd war H. Apotheker Walters Museum, in dem

man für 3 Kop. die tollsten Weltwunder zu sehen bekam. Ich glaube, jedermann fand bei dem Festen etwas, woran er seine Freude haben konnte.

J. Walker.

Man schreibt uns:

Die brennendste Frage, die uns zur Zeit zu schaffen macht, ist die Versorgung unserer Gemeinde mit Wasser. Unsere jetzige Wasserleitung kann dem Bedürfnis nicht entfernt genügen, und wir haben jetzt sehr unter dem Mangel an Trink- und Gebrauchswasser zu leiden — das Fehlen dieses unentbehrlichen Lebenselementes hat sich ganz besonders deutlich und schmerzlich bei der letzten Feuersbrunst fühlbar gemacht. Die verschiedenen Änderungen und Ergänzungen der gegenwärtigen Brunnenanlage haben den gewünschten Erfolg nicht gehabt, sie konnten der Kolonie das nötige Wasser nicht verschaffen. Es sind ja schon verschiedene Projekte aufgestellt worden, um dem jetzigen unhaltbaren Zustand abzuhelfen, aber man konnte zu keinem richtigen Entschluß kommen, und es ist vielleicht nicht einmal zu bedauern, denn an eine wirklich großzügige und durchgreifende Lösung der schwierigen Frage ist noch nicht gedacht worden. Freilich kostet eine größere Wasserleitung sehr viel Geld, das die Kolonie bis jetzt nicht aufreiben konnte. Jetzt aber bietet sich Gelegenheit, aus dieser Schwierigkeit herauszukommen.

Die Gemeinde hat, um die Mittel zum Kaufe eines neuen Grundstücks zu beschaffen, ein gemeindliches Grundstück veräußert und dafür eine Summe Geldes erhalten, die nicht nur zu dem geplanten Kaufe hinreichen würde, sondern die unter Umständen auch die Möglichkeit geben könnte, eine größere, bessere Wasserleitung anzulegen. Wenn die Gemeinde jetzt einig wäre, sich mit einem großzügigen Projekt befreunden könnte und von der eben erwähnten Summe etwa 30000 Rbl. für die Wasserleitung bestimmen wollte, so könnte man wohl die Wasserleitung so anlegen, daß jeder Kolonist das laufende Wasser ins Haus bekäme, daß jedes Haus mit Wasserleitungshahn und einer Wasseruhr versehen wird. Jeder würde einen bestimmten, noch festzusetzenden Betrag für seinen Wasserverbrauch zu zahlen haben, (vielleicht 1 Kop. für den Simer) und diese Beträge würden in eine gemeindliche Wasserkasse fließen, aus der dann die Schuld allmählich getilgt und die Unterhaltungskosten bestritten werden könnten. Nach Tilgung der jetzt aufgenommenen Schuld würde diese Wasserkasse eine bleibende und sehr ergiebige Einnahmequelle für die Gemeinde bilden und die Mittel zur Befriedigung verschiedener dringender Bedürfnisse der Kolonie gewähren (ich denke besonders an einen Schulhausbau, an die Bewilligung des Gehalts für einen Doktor usw.)

Man könnte unter Umständen die Wasserversorgungsfrage gleichzeitig mit der Beleuchtungsfrage lösen, welche auch eine sehr wichtige und dringende Frage für unsere Kolonie ist. Es könnte sich natürlich nur darum handeln, die elektrische Beleuchtung einzuführen, wie sie Helenendorf schon seit längerer Zeit besitzt. Eine elektrische Station würde auch eine sehr gut rentierende Anlage sein und könnte mit der Zeit eine ebenso gute Einnahme abwerfen wie die Wasserleitung. Sicherlich wäre eine solche elektrische Station sehr zeitgemäß und für unsere Gemeinde nur vorteilhaft, haben sich doch schon verschiedene Privatunternehmer gefunden, die sich für ein solches Elektrizitätswerk interessieren und es ihrerseits gern bauen würden.

Hier soll eine Kreditgenossenschaft auf Gegenseitigkeit gegründet werden. Die Satzungen sind bereits zur Behörde eingereicht worden. Sobald die Genossenschaft ins Leben getreten sein wird, werden wir Näheres berichten.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag vergangener Woche fand in der Nähe unserer Kolonie — am Sauerbrunnen — ein Raubüberfall statt. Einige Arben, deren Führer Tataren waren, passierten gegen Abend das tatarische Dorf Arachlo. Hier machten sie eine kleine Rast, um sich im Ducha für die Weiterreise zu stärken. Beim Bezahlen der kleinen Zeche bemerkten einige Einwohner von Arachlo, daß die Leute etwa 75 Rbl. Bargeld und etliche Bankpapiere bei sich führten. Schon diese geringe Barschaft veranlaßte sie, ihren Stammesgenossen einige Werk vorauszugehen und ihnen in der Nähe des Sauerbrunnens einen Hinterhalt zu legen. Da die Arachloer Tataren nur Gelegenheitsgauner waren, trugen sie nur ihre Rindshals, aber keine Schusswaffen bei sich. Der Überfall verlief deshalb unblutig, wie fast immer in derartigen Fällen überließen die armen Leute den Räubern ihr Geld, um wenigstens das Leben zu retten. Kurze Zeit darauf — als sich die Schnapphähne schon zurückgezogen hatten — begegnete ein Personenomnibus mit vier Insassen, unter denen sich ein höherer russischer Beamter befand, den weiterfahrenden Arben. Deren Führer berichteten von der Unsicherheit des Weges und im Galopp ging der Wagen zur Kolonie zurück. Hier wurde sofort Alarm geschlagen und trotz der späten Nachtstunde machten sich etwa 20 bewaffnete Reiter mit dem Dorfschulzen Speiser an der Spitze auf, um nach den Räubern zu suchen. Ihre Spur wurde bis Arachlo verfolgt und hier konnten mit Hilfe der Dorfpolizei die Namen der sauberen Gesellschaft festgestellt werden. Hoffentlich werden sie sich ihrer Beute nicht allzu lange zu erfreuen haben, sondern bald Gelegenheit bekommen, in wohlbewachter Ruhe über die Folgen ihrer Eigenmächtigkeit nachzudenken. Der Richtigkeit und raschen Entschlossenheit der Katharinenfelder Bürger aber ist es hauptsächlich zu danken, daß die Spitzbuben ihrer wohlverdienten Strafe nicht entgehen.

Elisabethtal.

Am Sonntag, dem 8. April wurde Herr Pastor Widner durch Herrn Oberpastor Heinzelmann feierlich in sein Amt als Pastor der Gemeinde eingeführt. Die Gemeinde war vollzählig zu der Feier erschienen. Nach der Ansprache des Herrn Oberpastors hielt Herr Pastor Widner die Festpredigt. Der Gesang des von der Frau Pastor eingeleiteten Kinderchors trug sehr zur Verschönerung der Feier bei.

Georgsfeld.

Zu unserem Hinweis auf das bevorstehende fünfundsingzigjährige Jubiläum der Kolonie Georgsfeld („Kauf. Post“ Nr. 4 S. 13) wird uns aus der Kolonie berichtend mitgeteilt, daß von der Detschjane Weinland leider keine Ernten von 1500—2000 Simer erzielt werden, sondern im höchsten Fall solche von 1000 Simer.

Wir weisen unsere Leser auf die Einladung der Kolonie auf S. 1 unserer heutigen Zeitung hin und hoffen, daß sich am 1. Mai recht viele Freunde der Kolonie in Georgsfeld zusammenfinden werden.

Deutsches Leben in Russland.

Über das Vereinsjahr 1911 des Petersburger Deutschen Bildungs- und Hilfsvereins lesen wir in der St. Petersburger Zeitung:

Es ist etwas anderes, ob man die Arbeit, die Sorgen und Mühen eines kulturelle Aufgaben im regen Streben verfolgenden Vereins im Laufe eines bestimmten Zeitraumes Schritt für Schritt verfolgt, oder ob man am Schluß des Jahres das Fazit des Geleisteten und Erreichten in zusammengedrängter Form auf einigen Duzend Druckseiten übersichtlich vor sich hat. Da schwindet mancher Kleinmut, und wenn man auch erkennt, daß man von den vorgesteckten Idealzielen noch weit entfernt ist, so kann man sich doch bei der Rückschau nicht den Trost versagen, daß die Arbeit nicht vergeblich gewesen ist und mancherlei Frucht getragen hat. Schon die Zahl der Mitglieder des Bildungsvereins, die der eben erschienenen vom Vereins-Sekretär C. v. Kugelgen verfaßte Jahresbericht mit 2216 angibt, beweist, daß er neue Bahnen eingeschlagen hat und es ihm gelungen ist, eine Zahl von Deutschen um sich zu scharen, wie es bis zu seiner Gründung einem anderen Verein in Petersburg auch nicht annähernd gelungen ist. Das ist ein großer Erfolg, auch wenn man sich nüchtern vorhält, daß bis zur Sammlung des gesamten Deutschthums der Residenz noch ein sehr, sehr großer Schritt ist. Das zwei Jahrhunderte alte zusammenhanglose Nebeneinanderleben der Deutschen hat eben seine tieferen Spuren hinterlassen, die sich im Laufe weniger Jahre nicht austilgen lassen. In den Sektionen spricht überall frisch pulsierendes Leben und die alten Sektionen haben sich nicht nur erhalten und ihre Tätigkeit intensiver gestaltet, sondern es sind auch neue Abteilungen, ins Leben getreten. Einen besonders erfreulichen Eindruck macht der Bericht über die Tätigkeit der beiden Vereinschulen, in denen 199 Kinder beiderlei Geschlechts im Geiste der bewährten deutschen Schule eine gründliche Elementarbildung erhalten. Auf diesem Gebiet ist der Bildungs-Verein auch im vollen Sinne des Wortes ein Hilfs-Verein, denn zu den Unterhaltskosten, die 10.946 Rbl. betragen, haben die Eltern der Schüler durch das Schulgeld nur mit 4071 Rbl. beigetragen. Eine nicht geringere kulturelle Mission hat die Vereinsbibliothek erfüllt. Sie ist auch im Berichtsjahr auf dem Wege der Entwicklung fortgeschritten. Was die Sektion für Kunst und Wissenschaft geleistet hat, braucht wohl am wenigsten hervorgehoben zu werden, denn sie gehört zu den populärsten Organen des Vereins und ist ein Faktor im geistigen Leben der Deutschen Petersburgs geworden. Von der Tätigkeit der Frauen-Sektion wird berichtet, daß sie 51 Veranstaltungen arrangiert hat, die zum Teil sehr stark besucht wurden. Wenn man erwägt, daß diese Veranstaltungen sich speziell an Kreise wenden, für die die Darbietungen der Frauensektion oft die einzige geistige Nahrung bilden und das einzige Band sind, das sie mit ihren Stammesgenossen verknüpft, so ist diese rege Arbeit mit ganz besonderer Sympathie zu begrüßen.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Gründüngung.

Unter Gründüngung versteht man das Unterackern grüner Pflanzen, um die nachfolgenden Früchte damit zu düngen.

Alle Pflanzen enthalten Flüssigkeit—Wasser—und Trockensubstanz oder Trockensubstanz. Wenn wir eine Pflanze verbrennen, entweicht zuerst das Wasser, dann bleibt die Trockensubstanz zurück; bei weiterer Erhitzung verbrennt auch ein Teil der Trockensubstanz, dieser verbrennliche Teil heißt auch organische Substanz und besteht aus vier Elementen, aus Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Wasserstoff. Es bleibt der unverbrennliche Teil, die Asche, zurück, die immer aus Chlor, Schwefel, Phosphor und Kiesel, aus Kalium, Natrium, Kalk, Magnesium und Eisen besteht. Wenn nun jede Pflanze diese Stoffe enthält und manchmal noch einige mehr, so müssen jene Stoffe eben für die Pflanze mehr oder minder notwendig oder doch nützlich sein, und die Pflanze muß sie aufnehmen können. Die aufgezählten Stoffe können in der Luft oder im Boden sein; aus der Luft kann die Pflanze sich die Stoffe mit ihren Blättern holen, aus dem Boden mit ihren Wurzeln. Die Luft besteht nun zur Hauptsache (zu 79 Teilen) aus Stickstoff und zum großen Teil aus Sauerstoff (zu 21 Teilen), außerdem ist ein kleiner Bestandteil ($\frac{1}{1000}$) eines Gases, nämlich Kohlenensäure, in derselben: Kohlenensäure besteht aus Kohlenstoff und Sauerstoff. Vor über 100 Jahren (1804) hat ein französischer Forscher de Saussure festgestellt, daß grüne Pflanzen keinen Stickstoff aus der Luft aufnehmen können. Auch weiß man, daß die Blätter die Kohlenensäure der Luft am hellen Tage aufnehmen, dagegen Sauerstoff, welchen Mensch und Tier einatmen, wieder abgeben und auch Wasser ausschütten. Das Wasser, der Stickstoff und die Aschenstoffe werden also durch die Wurzeln aus dem Boden aufgenommen. Während das Luftmeer den Blättern unermessliche Mengen Kohlenensäure zuführt, leiden die Pflanzen bekanntlich oftmals Mangel an Wasser und unsere angebauten Früchte brauchen große Mengen davon. Ebenso kann keine Pflanze ohne Stickstoff gedeihen, sie kann kein Blatt, keinen Stengel, keine Wurzel oder Knolle ohne Stickstoff bilden, kein Wachstum ist ohne Stickstoff denkbar und gerade dieser Stoff ist nur selten in genügender Menge im Boden vorhanden oder wenigstens für die Wurzel aufnehmbar. Wir müssen daher mit stickstoffhaltigen Düngern für Ersatz sorgen. Stickstoff ist im Stallmist und in der Jauche enthalten, wir kaufen ferner Chilisalpeter, schwefelsaures Ammoniak, Kalstickstoff, Guano, Knochenmehl, um den fehlenden Stickstoff zu ersetzen, denn eine Ernte von 60 Pud Roggenkörnern und 120 Pud Stroh entnimmt der Dessjat. Ackerland etwa $1\frac{1}{2}$ Pud Stickstoff, oder mit einer Ernte von 600 Pud Kartoffeln entziehen wir dem Boden etwa $3\frac{1}{2}$ Pud Stickstoff. Außer Stickstoff fehlt es den Pflanzen oftmals an Phosphorsäure, bisweilen an Kalium und es kann auch vorkommen, daß der Boden kalkarm ist. Alle anderen Nährstoffe sind dagegen in hinreichender Menge in jedem normalen Ackerboden vorhanden. Wir nennen daher Stickstoff, Phosphorsäure, Kalium und Kalk die vier Kernnährstoffe. Stickstoff ist nun nicht allein derjenige Stoff, der am wenigsten im Boden vorhanden ist, sondern er geht auch am schnellsten verloren, er wird gasförmig und entweicht in die Luft oder er verdunstet in den Untergrund. Dabei ist Stickstoff der teuerste Nährstoff; er ist etwa viermal teurer als Phosphorsäure und acht- bis zehnmal teurer als Kali, und Kalk kostet nur einen Bruchteil seines Preises. Lange Zeit hat man geglaubt, daß auch der Kohlenstoff durch die Wurzel aus dem Boden geholt würde und man maß deshalb dem Humus, jener schwarzen Masse, die aus vermoderten Pflanzen und Teilen von ihnen

entstanden ist, die allgrößte Bedeutung bei. Allerdings ist der Humus der Träger Bodenfruchtbarkeit, er liefert aber der Pflanzenwurzel keinen Kohlenstoff, sondern den Stickstoff. Der Humus vermag auch alle Nährstoffe, welche in den Boden gelangen, oder in demselben schon vorhanden sind, am besten festzuhalten, er saugt auch das Wasser auf und erhält es dem Boden. Der Humus ist aber stetem Schwinden ausgesetzt, wodurch Hohlräume im Acker entstehen, in die Luft oder Wasser eindringen können; bei dieser Zersetzung des Humus bildet sich Kohlensäure, die lösend und umsetzend auf die übrigen Bestandteile des Bodens wirkt. Durch die schwarze Farbe erwärmt sich der humushaltige Boden sehr rasch, er gibt allerdings die Wärme auch schnell wieder ab. So ist also der Humusgehalt dem Boden sehr dienlich; zuviel Humus dagegen ist den Pflanzen wieder schädlich, weil ein solcher Boden in der Regel zu viel Wasser und zu wenig Mineralstoffe enthält und dann sauer ist.

Man benützte nun schon seit alters her grüne Pflanzen, wie zum Beispiel Lupinen, Klee, Senf und Raps zum Düngen für Getreide, Hackfrüchte oder Obst. Man hatte erfahren, daß nach ihnen die nachfolgenden Früchte viel besser gedeihen, als wenn sie ohne diese Düngung gebaut würden. Da behauptete vor 30 Jahren ein altmärkischer Landwirt, der Rittergutsbesitzer Schulz auf Lupitz in der Altmark, daß die Lupinen imstande wären, sich den Stickstoffvorrat der Luft zunutze zu machen. Er hatte nämlich auf dem ärmsten Sandboden, auf dem sonst nur Heidekraut wuchs, jahrelang Lupinen gebaut und nur mit Phosphorsäure, Kali und Kalk gedüngt und die Lupinen hatten große Mengen Stickstoff produziert und sogar noch den Boden damit bereichert. Schulz baute nun auch Roggen nach Lupinengründung, Kartoffeln und Rüben und sie gaben alle ohne jede Stickstoffdüngung auf dem armen Boden stets steigende Ernten. Vier Jahre darauf bestätigten Professor Hellriegel und Professor Wilfahrt die Schulz'schen Erfahrungen, daß in der Tat eine Reihe von Pflanzen den Stickstoff der Luft ausnützen könnten. Aber nicht durch die Blätter nehmen diese Pflanzen den Stickstoff aus der Luft, das könnten sie ebenso wenig wie alle übrigen grünen Pflanzen, sondern sie beherbergen in ihren Wurzeln winzige Pflanzen — Wurzelbakterien —, die können den Stickstoff aus der im Boden streichenden Luft aufnehmen und festhalten. Diese beiden Forscher fanden aber, daß nur eine bestimmte Pflanzenfamilie, nämlich die Schmetterlingsblütler, wozu Lupinen, Bohnen, Erbsen, Wicken, Serradella und die verschiedenen Kleearten gehören, diese Lebensgemeinschaft mit den Wurzelbakterien eingehen. Solche Wurzelbakterien kommen in jedem Ackerboden, der schon längere Zeit in Kultur genommen ist, vor, sie halten sich dort in demselben auf und dringen durch die Wurzelhärchen, welche an den feinen Saugwurzeln der Schmetterlingsblütler sitzen, oder durch Wunden in das Wurzelinnere ein, dort verursachen sie durch ihre Reizungen Anschwellungen, die man Wurzelknöllchen nennt. Diese Wurzelknöllchen findet man bei den verschiedenen Schmetterlingsblütlern von Stecknadelknopf- bis Haselnußgröße, manchmal nur einzeln, oftmals aber in solchen Mengen, daß die Wurzeln wie Weintrauben aussehen. Diese Wurzelknöllchen an den Schmetterlingsblütlern sind längst bekannte Erscheinungen; schon der italienische Arzt Malpighi hat sie in seiner Pflanzenanatomie 1676 beschrieben, aber erst 210 Jahre später ist die Ursache dieser Knoten uns offenbart worden. Jede Art aus der

Familie der Schmetterlingsblütler hat nun auch ihre eigene Art von Wurzelbakterien; der Erbsenwurzelbazillus geht zum Beispiel nicht in die Lupine oder in den Klee. Wo also noch niemals Lupinen angebaut worden sind, dort befinden sich auch in der Regel keine Wurzelbakterien für sie oder nur so wenige, daß es Jahre dauert, bis sie sich nach wiederholtem Lupinenanbau in genügender Menge vermehrt haben. Die Schmetterlingspflanzen gedeihen auch ohne Wurzelbakterien ganz gut, sie nehmen dann eben den Stickstoff wie die anderen Kulturpflanzen aus dem Boden, und ist nur genügend davon vorhanden, so können sie große Ernten liefern. Ja es scheint sogar so, als ob sie den Bodenstickstoff vorziehen, denn wenn der Boden stickstoffreich ist, so entnehmen auch die Schmetterlingsblütler aus ihm den Stickstoff und bilden keine Knöllchen trotz der im Boden vorhandenen Wurzelbakterien. Auch leben die Schmetterlingsblütler in der Regel in der Jugend vom Bodenstickstoff, erst zur Zeit der Blüte wandern die Wurzelbakterien ein und versorgen ihre Wirtspflanzen mit Luftstickstoff. Ist der Boden aber arm an Stickstoff, so fängt die Lebensgemeinschaft der beiden Pflanzen schon frühzeitig an. Fehlt es den Schmetterlingsblütlern nur nicht an Wasser, Licht, Wärme und den drei übrigen Kernnährstoffen — Phosphorsäure, Kali, Kalk —, so können sie also ohne großen Stickstoffvorrat im Boden gut gedeihen, indem sie mit Hilfe dieser kleinen Pilze, der Wurzelbazillen, sich den ausgedehnten Stickstoffvorrat der Luft aneignen. Dieser Stickstoff steht aber jedem Landwirt kostenlos zur Verfügung! Leiden die Schmetterlingsblütler in der Jugend Stickstoffhunger, so können sie nicht freudig gedeihen und unterliegen leicht allerlei Gefahren, die ja jeder Kulturpflanze von allen Seiten drohen. Der Gründüngerwirt muß eben dafür sorgen, daß die Pflanzen von Anfang an genügend Nährstoffe im Boden vorfinden: der Stickstoffvorrat muß gerade so lange reichen, bis sich die Pflanze von der Entnahme aus dem Boden lossagen kann und zu dem in den Wurzelknöllchen aufgespeicherten Stickstoff greift. (Fortsetzung folgt.)

Der Eisberg.

Von Henry F. Urban.

Das furchtbare Dampfer-Unglück, das durch einen Zusammenstoß der „Titanic“ mit einem Eisberg verursacht wurde, bringt eine Skizze von Henry F. Urban „Der Eisberg“ in Erinnerung. Darin schildert Urban meisterlich die Gefahr, in die ein Ozeanriesen durch einen schwimmenden Eisberg gebracht wird. Die Gefahr erkennen in Urbans Skizze freilich nur die Schiffsoffiziere und Mannschaften. In den Gesellschaftssälen ahnt man nichts von ihr. Dieser Gegensatz gibt der Skizze die außerordentlich künstlerische Wirkung. In Urbans Dichtung geht die Gefahr vorüber. Die Wirklichkeit war entsetzlicher und grausamer. Die Schrecken, mit denen die titanische Natur die Menschen martert, kann keines Dichters Phantasie überbieten, keine dichterische Kraft durch Schilderung in ihrer Wucht erreichen.

Ein warmer Juli-Abend. Die See nur leicht bewegt. Es nebelt. Und durch den weißlichen Dunst kommt, immer in

Hausen von zwei Minuten, das tiefe, dröhnende, warnende Pfu-u-uh! des Nebelhorn's eines transatlantischen Dampfers. Jetzt werden seine Umrisse verschwommen sichtbar, schwarz und gewaltig. Es ist einer der Ozeanriesen. Dunkle Rauchwolken qualmen aus den Schornsteinen. Majestätisch rauscht er daher mit achtzehn Knoten die Stunde vermindertester Geschwindigkeit. Des Nebels wegen. Um den messerscharfen Bug sprudelt und wogt und spritzt es wie Seifenschaum. Hinter sich her läßt er eine lange Straße von Schaum. Aber im Nebel ist sie nicht zu erkennen. Alle elektrischen Lichter brennen: das Licht hoch oben am ersten Mast, dem Fockmast, das Licht hoch oben am zweiten Mast, dem Großmast, das grüne Licht auf Steuerbord rechts unter der Kapitänsbrücke. Sämtliche Kajütenfenster sind erleuchtet und sämtliche Fenster des Speisesaals. Denn es ist die Zeit des Dinners. Im Speisesaal, grün und gold, Jugendstil, tragen die Stewards in den dunkelblauen Uniformen mit den gelben Messingknöpfen gerade den Kaffee auf. Das Streichorchester der Musikstewards oben im Damensalon spielt das letzte Stück der Tafelmusik: La Paloma. Sehnsüchtig feurig klingt es von der weiten Öffnung über dem Speisesaal herunter. Schöne Damen an den glitzernden, schneeigen Tafeln wiegen die Köpfe und lächeln, wie die schönen Damen lächeln, wenn die Musik von Liebe ersonnt. Pfu-u-uh! dröhnt das Nebelhorn zornig mitten in die Musik und das Geplauder hinein.

„Das verwünschte Nebelhorn!“ sagte der dicke Berliner zu der kleinen Soubrette neben ihm, die nach Newyork verpflichtet ist. „Es macht einen ganz nervös.“

„Ach, mich läßt's kalt!“ meinte sie mit gespielter Gleichgültigkeit und nascht von dem Gefrorenen.

„Na ja! Wenn man solche Portion Eis zu sich nimmt!“ wigelt der dicke Berliner und langt sich eine Knackmandel. Nach und nach leert sich der Saal. Einige bleiben zurück, setzen sich um das Piano herum, wo der freundliche Wiener mit dem lächerlichen schwarzen Schnurrebärtchen ein Lied vom Lassen fängt, mit gequetschtem Tenor, komisch gräßlich. In einer Ecke, abgefordert, sitzt die reizende junge Polin und der Dichter aus Frankfurt an der Ober. Der Dichter hält ein weißes Blatt Papier in der Rechten und liest:

Ach durch meine dunkle Gasse
Mit den kalten, grauen Steinen
Und dem kalten, grauen Schnee
Kam die süßeste der Kleinen,
Klärchen, meine holde Fee.

Hat zu mir hinaufgelächelt,
In den alten, blinden Scheiben,
Wo ich stand, das Herz voll Weh — —
Dann verschwand im Straßentreiben
Klärchen, meine holde Fee.

Pfu-u-uh! dröhnt das Nebelhorn. Die schöne Polin lacht.

„Es klingt wie einch Verspottung, nicht wahr? sagte sie. „Aber bitteh — holen Sie mir doch eine Tasse Tee, ehe Sie weiterlesenn.“

Der Dichter verschwindet. Im Rauchsalon schlägt der deutsche Brauer aus Mexiko auf den Tisch und murmelt, mit der schlechten Zigarre im linken Mundwinkel:

„Immer rin, was Beene hat!“

„Was meint das?“ fragte der neugierige Yankee, bekommt es von seinem statkundigen Nachbar erklärt und sagt: „Ah — —

I see! Awful funny!“ Nicht weit davon sitzt der übliche Ozeanrenommist und verkündet einem Kreise von aufstrebenden Ozeangrünstlingen:

„Eisberge? Lächerlich! Lassen Sie sich doch keinen Eisberg aufbinden. Das ist nun meine zwölfte Reise und ich hab noch nie einen gesehen. Und wenn einer kommt, fahren wir drum rum. Sehr einfach.“ Pfu-u-uh! dröhnt das Nebelhorn. Und immer rauscht der Ozeanriese durch Nebel und Wogen dahin. Niemand ist auf Deck. Es ist zu wenig angenehm dort. Auch naht die Zeit zum Schlafen. Einsam wird es auf dem Dampfer, immer einsamer. Nur auf der Kapitänsbrücke, die in der Höhe vor den Schornsteinen quer über das Schiff läuft, ist es lebendig. Dort geht hinter der Brustwehr der Kapitän und der erste Offizier von Steuerbord nach Backbord unablässig auf und ab. In der Ecke an Steuerbord steht der dritte Offizier, in der Ecke an Backbord der vierte und spähen durch die Gläser in das neblige Dunkel. Im Steuerhaus in der Mitte der Brücke steht der Quartiermeister am Steuer, blickt unverwandt auf den Kompaß vor sich und dreht unausgesetzt am Steuerrad, um den Dampfer im Kurs zu halten. Vorn am Bug steht der zweite Quartiermeister und späht unablässig in das neblige Dunkel. Unten im Maschinenraum weisen die Zeiger auf den beiden Telegrafienapparaten, die mit dem Telegrafienapparaten auf der Brücke in Verbindung stehen, auf „Achtung“. Des Nebels wegen. Mehrere Maschinen befinden sich daher in unmittelbarer Nähe der Apparate bei der Umsteuerungsmaschine, welche die gewaltige Maschinerie beherrscht. Alle Vorsichtsmaßregeln für Nebelwetter sind also aufs peinlichste beobachtet. Man hört nichts als das dumpfe, gleichmäßige Stampfen der Maschinen, das Rauschen und Zischen der Wogen, die der Dampfer durchschneidet, das dröhnende Nebelhorn. Von irgendwo tönt ein silbernes weibliches Lachen. Plötzlich bleibt der Kapitän stehen und sagt zum ersten Offizier: „Jansen, wird es kühler, oder ist mir nur so?“ Jansen sieht sich um, als ob man Kälte sehen könnte, und erwidert: „Mir ist auch, als würde es kühler!“ Von Steuerbord her bemerkt der dritte Offizier:

„Es“ wird auffallend kühler!“ Jansen wirft einen prüfenden Blick auf das Thermometer am Steuerhaus:

„Das Thermometer fällt rapide!“ Der Kapitän tritt neben ihn, der dritte Offizier ebenfalls. Alle drei blicken auf das Thermometer.

„Es ist schon um sechs Grad gefallen!“ sagt Jansen.

„Zum Teufel!“ meint der Kapitän. „Das kann nur ein Eisberg sein! Sehen Sie nichts, Karsten?“ Karsten, der dritte Offizier, sucht schon wieder nach Norden im Nebel herum.

„Ich sehe nichts!“ Von Norden treiben um diese Zeit die Eisberge südwärts.

„Rufen Sie den Mann im Auskier an!“ Karsten greift zum Sprachrohr und ruft den Mann im Auskier an. Durch das Sprachrohr kommt vom Auskier die Meldung zurück, er sähe nichts.

„Das Thermometer steht drei Grad über Null!“ meldet Karsten. Alle Gläser sind von der Brücke nach Norden gerichtet. Pfu-u-uh! warnt das Nebelhorn weithin durch den Nebel. Und als ob es sich über die Warnung lustig machen wollte, taucht jetzt ein erschreckendes gigantisches Ungeheuer aus dem Nebel auf. Von Norden her vor dem Bug treibt es auf den Dampfer

zu, lautlos, unaufhaltjam, gespensterhaft weiß, die erstarrende, eisige Kälte des Todes ausatmend. An 600 Fuß ragt es aus dem Wasser, breit und massig zugleich, wohl noch zu sieben Achtein, wie gewöhnlich, unter dem Wasser sich erstreckend. Vorn, dicht über dem Wasser, zeigt es eine riesige Ausbuchtung. Der Teil oberhalb hängt in gewaltiger Spitze weit vornüber, gerade in Schiffshöhe. Wenn diese Spitze den Dampfer trifft, drückt sie ihn unter Wasser wie einen Papierkahn, den die Kinder auf der Watschküffel fahren lassen. Dann ist alles vorbei. In wenigen Sekunden. Und 2000 Seelen an Bord mit der Mannschaft!

„Eisberg Steuerbord!“ kommt die Stimme der Wache durch das Sprachrohr vom Auskief. Die Stimme hat etwas Übermenschliches, Geisterhaftes. An Ausweichen, das sieht der Kapitän, ist nicht mehr zu denken. Bereits ist er am nächsten Telegrafienapparat. Herum fliegt der Hebel, der Zeiger weist auf „Volle Kraft rückwärts“. Unten im Maschinenraum rasseln die elektrischen Klingeln in den beiden Telegrafienapparaten, ihre Zeiger fliegen auf „Volle Kraft rückwärts“. Der nächste Maschinist stürzt herbei, liest das Kommando, telegraphiert zur Bestätigung nach der Brücke zurück, wo in den Telegrafienapparaten die elektrischen Klingeln rasseln. Dann wirft er den Hebel an der Umsteuerungsmaschine herum, tausend und brausend drehen sich die gewaltigen Schrauben in der entgegengesetzten Richtung, ein leichtes Zittern läuft durch den riesigen Schiffskörper. Bläß und regungslos stehen die Maschinisten. Was ist geschehen? Was wird geschehen? Wann kommt der betäubende Krach? Wann bricht die salzige Flut losend in den Maschinenraum, jeden Ausweg für die Maschinisten unter der Wasserlinie abschneidend? Nach oben auf der Brücke stehen sie blaß und regungslos, wie wenn die Eiskälte, die von dem Gespenst da vor ihnen ausströmt, sie allesamt zu Eis hätte gefrieren lassen. Bläß und regungslos steht die Wache im Auskief, der Quartiermeister am Bug, der Quartiermeister am Steuerrad, das er mit eiserner Hand hält, ein wenig nach Süden drehend, von dem Gespenst fort. Fünf Minuten, das wissen sie, werden vergehen, ehe der Ozeanriese den Schrauben gehorcht und rückwärts läuft. Bis dahin läuft er vorwärts unter dem enormen Druck der Fahrgeschwindigkeit. Spielt da nicht jemand im Speisesaal „Sinterm Dsen sigt 'ne Maus“ von Linde? Eine Minute! — — Zwei Minuten! — —

„Gerade abgereist!“ sagt der Brauer im Rauchsalon und der Yankee will wieder wissen: „Wer ist abgereist?“

Der Dichter im Speisesaal hat der schönen Polin die Tasse Tee gebracht und liest weiter:

Doch ein Wunder ist geschehen
Grade wie in lieben Märchen:
Überall, wohin ich seh',
Sprossen Rosen hinter Klärchen,
Klärchen, meiner holden Fee.

Drei Minuten! — — Es wird immer kälter, immer kälter. Immer näher kommt der Eiskoloss, grausig in seiner drohenden eisigen Gespenstigkeit. Er scheint den ganzen Ozean, den ganzen Himmel auszufüllen. Man sieht nichts anderes. Von der Brücke, vom Steuerhaus, vom Auskief, vom Bug starren sieben Paar Augen unverwandt aus fahlen Gesichtern auf das gigantische Ungeheuer da vor ihnen. Sieben Herzen

stehen still. Jetzt muß der Anprall kommen — — jekt! Der Mann im Auskief schließt die Augen. Der Quartiermeister am Bug dreht den Kopf zur Seite und hält den Atem an. Im Speisesaal die schöne Polin lächelt und der Dichter liest den letzten Vers:

Ranken sich um Stein und Mauer,
Wachsen auf bis zu den Lüften,
Wachsen, wo ich steh' und geh' —
Und mich grüßt in tausend Däften
Klärchen, meine holde Fee.

Fünf Minuten! — — Das Schiff sieht. Es beginnt langsam rückwärts zu gehen. Etwas rascher. Noch rascher. Die Entfernung zwischen dem gespenstischen riesigen Ungeheuer und dem Schiffe wächst. Das Ungeheuer ist jetzt in gerader Linie vor dem Bug. Noch können sie von einer Erhöhung des Eiskeldes unter Wasser erfasst werden. Aber es treibt weiter, es gleitet vorüber, immer noch fürchtbar in seiner starren Niesenhaftigkeit. Wie Goliath auf David blickt es auf die elende Muschelschale herunter. Jetzt ist es schon auf Backbord. Noch südlicher gleitet es. Und nun taucht es in den weißlichen Nebeldunst zurück, aus dem es kam. Jansen holt tief Atem. Der Kapitän jagt: „Um ein Haar!“ Er nimmt die Mütze ab und trocknet sich den kalten Schweiß von der Stirn. Dann tritt er an seinen Telegrafienapparat und telegraphiert nach dem Maschinenraum hinunter: „Volle Kraft vorwärts“. Denn der Nebel wird heller. Im Maschinenraum atmen sie tief auf. Die Starrheit der Gesichtsmuskeln löst sich. Die Bestätigung des Kommandos kommt nach der Brücke zurück. Wieder drehen sich die mächtigen Schrauben nach der entgegengesetzten Richtung. Der Quartiermeister am Steuerrad nimmt den Kurs wieder auf. Dicke Rauchwolken quellen aus den Schornsteinen. Brausend schießt der Ozeanriese von neuem durchs Meer. Um den schar en Bug sprudelt und spritzt der weiße Schaum hoch auf. Das Thermometer steigt. Das Nebelhorn macht noch einmal Pfuu-u-u-h! Dann schweigt es. Es wird immer heller. Schon werden hoch oben einige Sterne sichtbar. Ein Pfeifensignal von der Brücke ruft den Quartiermeister vom Bug zurück. Der Quartiermeister am Steuerrad greift nach der Glockenschnur über sich und schlägt die Glocke außen am Steuerhaus sechsmal an. „Bim-bim, bim-bim, bim-bim!“ erschallt die Glocke. Vorn im Auskief am Fockmast antwortet die Wache mit ihrer Glocke, einen Ton tiefer, sechsmal: „Bam-bam, bam-bam, bam-bam!“ Sechs Glafen in der Seemannssprache — — elf Uhr nachts nach der Landuhr. Und der Mann im Auskief läßt sein Falkenauge über die Lichter hoch oben am Fockmast und am Großmast schweifen, über das grüne Steuerbordlicht und das rote Backbordlicht zu seiten der Kapitänbrücke. Dann ruft er in langgezogenen Tönen zur Brücke hinüber: „Lam-pen brennen, al-les wo-o-ohl!“

„Amen!“ sagt der Kapitän und verläßt grüßend die Brücke.

„Steward, bringen Sie mir noch ein Glas Münchner!“ sagt der Yankee im Rauchsalon und gähnt. Er meint Münchner Bier. „Verdammt langweilig, solch eine Reise — — do'nt you think so?“ fragt er den Brauer aus Mexiko.

„Nicht, wenn man Skat spielen kann!“ antwortet der. „Karo heißt der Hund!“

„Was für ein Hund?“ fragt der Yankee. Man überhört es abichtlich. Seine Fragerede wird stumpfsinnig.

Unten im Süden verschwindet etwas Weißes, das wie eine harmlose Wolke aussieht.

Morgenwanderung

von Eduard Mörike.

Am frischgeschnittenen Wanderstab
Wenn ich in der Frühe
So durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab,
Dann wie s' Vögelein im Laube
Singet und sich rührt,
Ober wie die goldne Traube
Wonnegeister spürt
In der ersten Morgensonne —
So fühlst auch mein alter, lieber
Adam Herbst- und Frühlingsfieber,
Gottbeherzte, nie verscherzte
Erstlingsparadieseswonne.
Also bist du nicht so schlimm, o alter
Adam, wie die strengen Lehrer sagen?
Liebst und lebst du immer doch,
Singst und preißest immer noch
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter!
Wächt' es dieser geben,
Und mein ganzes Leben
Wär im leichtesten Wanderschweife
Eine solche Morgenreise.

Die Historie von der schönen Lau.

Aus dem „Stuttgarter Hugelmännlein“ von Eduard Mörike.

(Fortsetzung.)

Es dauerte nicht lang', so wurde offenbar, welch einen Schatz die Wirtschaft an dem Topf gewann. Denn nicht allein, daß er durch seine Kraft und hohe Tugend die übeln Händel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gasthaus bald erstaunliche Einker zuwege. Wer in die Gegend kam, gemein oder vornehm, ging ihm zulieb; insonderheit kam bald der Graf von Helsenstein, von Württemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardienland, so bei dem Herzoge von Bayern gastweis war und dieses Wegs nach Frankreich reiste, bot vieles Geld für dieses Stück, wenn es die Wirtin lassen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land seinesgleichen zu sehen und zu hören. Erst, wenn er anhub sich zu drehen, ging es doucement her, dann klang es stärker und stärker, so hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und stieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergestalt daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer schienen davon erfüllt zu sein, zu tönen und zu schwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, so hörte gleichwohl die Musik sobald nicht auf, es zog vielmehr der ausgeladene Schwall mit starkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelstunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt so ein Topf aus Holz gemeinhin eine Haberkeis; Frau Betha ihrer ward nach seinem vornehmsten Geschäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem großen Amethyst, des Namen besagen will: Wider den Trunk, weil er den schweren Dunst des Weins geschwinde aus dem Kopf vertreibt, ja schon von Anbeginn dawider tut, daß einen guten Becher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geistliche Herren sonst häufig pfligten am Finger zu tragen.

Die Wasserfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwischen der Zeit, weshalb die Wirtin eine Schelle richten ließ oben im Haus mit einem Draht, der lief herunter an der Wand beim Brunnen, damit sie sich gleich bald anzeigen konnte. Also ward sie je mehr und mehr zuturlich zu den wackeren Frauen, der Mutter samt den Töchtern und der Söhnerin.

Einsmals an einem Nachmittag im Sommer, da eben keine Gäste kamen, der Sohn mit den Knechten und Mägden hinaus in das Heu gefahren war, Frau Betha mit der Ältesten im Keller Wein abließ, die Lau im Brunnen aber kurzweil halben dem Geschäft zusah und nun die Frauen noch ein wenig mit ihr plauderten, da fing die Wirtin an: „Wögt Ihr Euch denn einmal in meinem Haus und Hof umsehn? Die Jutta könnte Euch etwas von Kleidern geben; ihr seid von einer Größe.“

„Ja,“ sagte sie, „ich wollte lange gern die Wohnungen der Menschen sehn, was alles sie darin gewerben, spinnen, weben, ingleichen auch wie eure Töchter Hochzeit machen und ihre kleinen Kinder in der Wiege schwenken.“

Da lief die Tochter fröhlich mit Eile hinauf, ein rein Leintuch zu holen, bracht' es und half ihr aus dem Kasten steigen; das tat sie sonder Müh' und lachenden Mundes. Flugs schlug ihr die Dirne das Tuch um den Leib und führte sie bei ihrer Hand eine schmale Stiege hinauf in der hintersten Ecke des Kellers, da man durch eine Falltür oben gleich in der Töchter Kammer gelangt. Allda ließ sie sich trocken machen und saß auf einem Stuhl, indem ihr Jutta die Füße abrieb. Wie diese ihr nun an die Sohle kam, fuhr sie zurück und licherete. „War's nicht gelacht?“ frug sie selber fogleich. — „Was anders?“ rief das Mädchen und jauchzte: „Gebenedeiet sei uns der Tag! ein erstes Mal wär' es geglückt!“ — Die Wirtin hörte in der Küche das Gelächter und die Freude, kam herein, begierig, wie es zugegangen, doch als sie die Urjach' vernommen — du armer Tropf, so dachte sie, das wird ja schwerlich gelten! — ließ sich indes nichts merken, und Jutta nahm etliche Stücke heraus aus dem Schrank, das Beste was sie hatte, die Hausfreundin zu kleiden. „Seht!“ sagte die Mutter, „sie will wohl aus Euch eine Susann Preisnestel machen.“ — „Nein,“ rief die Lau in ihrer Fröhlichkeit, laß mich die Aschengruttel sein in deinem Märchen!“ nahm einen schlechten runden Faltenrock und ein Jacke; nicht Schuh noch Strümpfe litt sie an den Füßen, auch hingen ihre Haare ungezöpft bis auf die Knöchel nieder. So strich sie durch das Haus von unten bis zu oberst, durch Küche, Stuben und Gemächer. Sie verwunderte sich des gemeinsten Gerätes und seines Gebrauchs, besah den rein gesetzten Schenkstisch und darüber in langen Reihen die zinnernen Kannen und Gläser, alle gleich gestürzt, mit hängendem Deckel, dazu den kupfernen Schwenkfessel samt der Bürste und mitten in der Stube an der Decke der Weber Junftgeschmuck, mit Seidenband und Silberdraht geziert, in dem Kästlein von Glas. Von

ungefähr erblickte sie ihr eigen Bild im Spiegel, davor blieb sie betrocken und erstockt eine ganze Weile stehn, und als darauf die Söhnerin sie mit in ihre Stube nahm und ihr ein neues Spiegelein, drei Groschen wert, verehrte, da meinte sie Wunder zu haben; denn unter allen ihren Schätzen fand sich dergleichen nicht.

Bevor sie aber Abschied nahm, geschah's, daß sie hinter den Vorhang des Alkoven schaute, woselbst der jungen Frau und ihres Mannes Bett sowie der Kinder Schlafstätte war. Saß da ein Enkelin mit rotgeschlafenen Backen, hemdig und einen Apfel in der Hand, auf einem runden Stühlchen von guter Ulmer Hafnerarbeit, grünverglaset. Das wollte dem Gast außer Maßen gefallen; sie nannte es einen viel zierlichen Sitz, rümpft' aber die Nase mit eins, und da die drei Frauen sich wandten zu lachen, vermerkte sie etwas und fing an hell zu lachen, und hielt sich die ehrliche Wirtin den Bauch, indem sie sprach: „Diesmal fürwahr hat es gegolten, und Gott schenk Euch einen so frischen Büben, als mein Hans da ist!“

Die Nacht darauf, daß sich dies zugetragen, legte sich die schöne Lau getrost und wohlgenut, wie schon in Jahren nicht, im Grund des Blautopfs nieder, schlief gleich ein, und bald erschien ihr ein närrischer Traum.

Ihr deuchte da, es war die Stunde nach Mittag, wo in der heißen Jahreszeit die Leute auf der Wiese sind und mähen, die Mönche aber sich in ihren kühlen Zellen eine Ruhe machen, daher es noch einmal so still im ganzen Kloster und rings um seine Mauern war. Es stund jedoch nicht lange an, so kam der Abt herausspaziert und sah, ob nicht etwa die Wirtin in ihrem Garten sei. Dieselbe aber saß als eine dicke Wasserfrau mit langen Haaren in dem Topf, allwo der Abt sie bald entdeckte, sie begrüßte und ihr einen Kuß gab, so mächtig, daß es vom Klosterstürmlein widerhallte, und schallte es der Turm ans Refektorium, das sagt' es der Kirche, und die sagt's dem Pferdestall, und der sagt's dem Waschhaus, und im Waschhaus da riefen's die Zuber und Kübel sich zu. Der Abt erschrak bei solchem Lärm; ihm war, wie er sich nach der Wirtin bückte, sein Käpplein in den Blautopf gefallen; sie gab es ihm geschwind, und er watschelte hurtig davon.

Da aber kam aus dem Kloster heraus unser Herrgott, zu sehn, was es gebe. Er hatte einen langen weißen Bart und einen roten Noß. Und frug den Abt, der ihm just in die Hände lief:

Herr Abt, wie ward Euer Käpplein so ras?

Und er antwortete:

Es ist mir ein Wildschwein am Wald verkommen,¹⁾
Vor dem hab' ich Reißhaus genommen;
Ich rannte sehr und und schwitzel' baß,
Davn ward wohl mein Käpplein so naß.

Da hob unser Herrgott, nuwirs ob der Lüge, seinen Finger auf, winkt' ihm und ging voran, dem Kloster zu. Der Abt sah hehlings noch einmal nach der Frau Wirtin um, und diese rief: „Ach, liebe Zeit! ach, liebe Zeit! jetzt kommt der gut' alt Herr in die Prison!“

Dies war der schönen Lau ihr Traum. Sie wußte aber beim Erwachen und spürte noch an ihrem Herzen, daß sie im Schlaf sehr lachte, und ihr hüpfte noch wachend die Brust, daß der Blautopf oben Klingeln schlug.

1) begegnet

Weil es den Tag zuvor sehr schwül gewesen, so hielt es jetzt in der Nacht. Der Schein erhellte den Blautopf, auch spürte sie am Boden, es donnere weitweg. So blieb sie mit zufriednem Gemüte noch eine Weile ruhen, den Kopf in ihre Hand gestützt, und sah dem Wetterblicken²⁾ zu. Nun stieg sie auf, zu wissen, ob der Morgen etwa komme: allein es war noch nicht viel über Mitternacht. Der Mond stand glatt und schön über dem Musenschloß,³⁾ die Lüfte aber waren voll vom Würzgeruch der Mahden.⁴⁾

Sie meinte fast der Geduld nicht zu haben bis an die Stunde, wo sie im Nonnenhof ihr neues Glück verkünden durfte, ja wenig fehlte, daß sie sich jetzt nicht mitten in der Nacht aufmachte und vor Juttas Türe kam (wie sie nur einmal Trostes wegen in übergroßem Jammer nach der jüngsten Botschaft aus der Heimat kam), doch sie besann sich anders und ging zu besserer Zeit.

Frau Bettha hörte ihren Traum gutmütig an, obwohl er ihr ein wenig ehrenrührig schien. Bedenklich aber sagte sie darauf: „Baut nicht auf solches Lachen, das im Schlaf geschah! der Teufel ist ein Schelm. Wenn Ihr auf solches Trugwerk hin die Boten mit fröhlicher Zeitung entließet, und die Zukunft strafte Euch Lügen, es könnte schlimm daheim ergehen.“

Auf diese Rede hing die schöne Lau den Mund gar sehr und sagte: „Frau Ahne hat der Traum verdrossen!“ nahm kleinlauten Abschied und tauchte hinunter.

Es war nah bei Mittag, da rief der Vater Schaffner im Kloster dem Bruder Kellermeister eifrig zu: „Ich merk', es ist im Gumpen leg! Die Urge will Euch Cure Faß wohl wieder einmal schwimmen lehren. Tut Cure Läden eilig zu, vermachte alles wohl!“

Nun aber war des Klosters Koch, der Wirtin Sohn, ein lustiger Vogel, welchen die Lau wohl leiden mochte. Der dachte ihren Jäst⁵⁾ mit einem Schnat zu stillen, lief nach seiner Kammer, zog die Bettcher aus der Lagerstätte und steckte sie am Blautopf in den Nasen, wo das Wasser auszutreten pflegte, und stellte sich mit Worten und Gebärden als einen viel getreuen Diener an, der mächtig Aengsten hätte, daß seine Herrschaft aus dem Bette fallen und etwa Schaden nehmen möchte. Da sie nun sah das Holz so recht mit Fleiß gesteckt und über das Bächlein gespreizt, kam ihr in ihrem Zorn das Lachen an, und lachte überlaut, daß man's im Klostergarten hörte.

Als sie hierauf am Abend zu den Frauen kam, da wußten sie es schon vom Koch und wünschten ihr mit tausend Freuden Glück. Die Wirtin sagte: „Der Kaver ist von Riadesbeinen an gewesen als wie der Zuberklau,⁶⁾ jetzt kommt uns seine Torheit zustatten.“

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Aufgeboten: Zum zweiten- und drittenmale Carl Friedrich Hannemann mit Alexandra Schugalei, orthodox.

Getauft: Wladimir Bednortschik.

Gestorben: Die Witwe Charlotte Strauß, geb. Neuenhof, — 82 J. alt.

b) Baku.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Benjamin Weisestij mit Olga Mschkova. Zum zweitenmal: Peter Deines mit Marie Safewa. Zum dritten-

2) Wetterleuchten 3) alte Burg 4) gemähte Wiesen 5) Zorn 6) Mensch mit feilsamen Einfällen

mal: Heinrich Brot mit Katharina Wunder; Johannes Zeimann mit Theresie Justus.

Gefährt: Cybis Kremert.

Geförben: Emilie Denneberg 2 Jahre alt; Johann Nikolaus Stahlmann 38 Jahre alt, im Gouv. Watna; Johann Friedrich Kelle 57 J. alt.

Bunte Ecke.

Die Kirche von Wassen. Folgende ergötzliche Geschichte berichtet ein Schweizerreisender: „Ehe die Bahn den St.-Gotthard-Tunnel passiert, macht sie bekanntlich eine Schleifenfahrt, so daß man das Dorf Wassen dreimal zu Gesicht bekommt. Es hat eine schöne, auf einem hohen Felsen gebaute Kirche. Als wir sie das erstmal sichten, fragt ein Münchner: „Was is dös für a Kirche?“ Ein mitfahrender Schweizer antwortet korrekt: „Das ist die Kirche von Wassen.“ Wir passieren das zweitemal Wassen, unser Münchner fragt wiederum: „Und was is denn dös für a Kirche?“ Der Schweizer entgegnet prompt: „Das ist die Kirche von Wassen.“ Der Münchner, der sich diese Antwort nicht recht erklären kann, bedankt sich und verfällt in Betrachtungen. Jetzt machen wir die dritte Rundfahrt und sehen von einer beträchtlichen Höhe die Kirche von Wassen nochmals. Mein Reisegesährte wundert sich über die zahlreichen Kirchen und fragt abermals: Was is dös nu für a Kirche?“ Der Schweizer Herr antwortet etwas belustigt: „Das ist die Kirche von Wassen.“ Nun aber ist mein Münchner beleidigt, er meint, er werde zum Narren gehalten, stellt sich in Positur und schreit wutentbrannt: „Mein Name is Franz Steinhuber, von mir aus san's a R—du—ch.“ — Die anwesenden Passagiere schrien vor Vergnügen, nur unser Schweizer und Münchener nicht. Letzterer hat dann schließlich die Beleidigung durch eine Flasche Wein gesühnt.“

Radikatur. Frau: „Männer, son Pech! Eben hab' ich das Kleidchen von unsern Kleinen gewaschen, und wie ich's ihm wieder anziehen will, da ist's ihm zu klein geworden!“ — Mann: „Na, denn wasch doch den Kleinen och.“

Rätsel.

Es fällt auf dich und tut dir nicht weh,
Es sinkt nicht unter, tritt's auf den See.
Geht's über das Stroh, so raschelt's nicht,
Und manchmal huscht es dir übers Gesicht.

Auflösung des Rätsels in Nr. 4: Das Feuer.

Herausgeber: Johannes Schlenning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Frische Molkereiprodukte

Milch, Sahne, Butter und Käse sowie Eier, Honig und Konserven sind stets zu billigen Preisen zu haben in der Milchhandlung von

H. Hein, Bahnhofstrasse

(Вокзальная № 11).

5-3



13-13

Mühlösen

Nebenerwerb

durch gelegentlich Notieren bestimmter Adressen vergibt bei Anfrage mit Rückporto: Paul G. Steinbach, Wien XIII, Hütteldorferstrasse 349.

1035

Hütteldorferstrasse 349.

13-5

3741363411
51250191000

Seitz-Werke

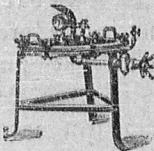
Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)




Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
36,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

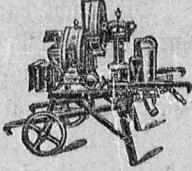
Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.



Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 52-5

Baubeschläge, Eisenwaren, Werkzeuge und Maschinen

empfehlen unter Garantie für jedes Stück

JAKOB HANSEN, KIEL.

Langjähriger Lieferant des Kaiserlichen Gouvernements von Deutsch-Ost-Afrika. Verlangen Sie meinen reichh. Katalog.
112 26-7

Leipziger Bienen-Zeitung.

Preis pro Jahr nur 1,50-M. Probe-Nummern umsonst u. frei v. d. Exped. d. Leipziger Bienen-Zeitung, Leipzig. N.
106 52-5

1-е Заочные Кулинарные Курсы.

Полный курс лекций для самообучения „Скоромный и постный столъ“ около 1000 рецептов кушаний, напитков, печенья, компотовъ, варений, сладкихъ блюдъ, пироговъ и др. слишккомъ 360 стр. убрисаго прифта. Цѣна съ перес. налож. платежомъ 2 р. 60 к. **НАСТАВЛЕНИЕ**, какъ правильно вести домашнее хозяйство и приготавливать экономическіе, вкусные и питательные обѣды съ приложениемъ разрѣзки мяса и украшение стола и блюдъ около 100 стр. съ рисунками. Цѣна съ пересылк. наложн. платеж. 1 р. 20 коп. Обѣ книги вмѣстѣ 3 р. 35 коп. (можно марками). Съ заказами обрац. искл. къ Я. К. Петерсу, С.-Петербургу, Петр. ст. Большой пр. № 56667.
1045 00-5



Kukudscharow &

Charischtscharow

Tiflis, Dwerzowaja.

Grösste Auswahl von Modeartikeln
wie Hüte, Krawatten, engl., ital. und
Wiener Firmen.

Stiefel der amerik. Schuhfabrik
„Wera“.

Handschuhe, Kragen.

Beste Parfüms, Hand- und Brieftaschen,
Paletots und sämtliche Artikel für Lawn-
Tennis.

1027

3-1



10

RUSSISCHES BIER.

(Märzenbier, Pilsener- und Münchenerbier) der weltbekannten Brauerei „Waldschlösschen“ ist von allen Autoritäten als bestes und kömmlichstes empfohlen worden.

Fordert es deshalb ausschliesslich in den besten Hotels und Restaurationen, ferner im „Tifliser Krushok“, „Ssobranije“ u. „Neuen Klub“ und im Restaurant „Beau monde“.

Einziges Verkauf im Magazin

M. Nasarbekow, Dwerzowaja.

52-1



Wollen Sie bauen!

So lassen Sie sich von der Maschinenfabrik W. Schulze in Glesleben eine „Press“ kommen. Nichts ist einfacher, als mittels dieser praktischen und soliden Maschine seine Bausteine selbst herzustellen aus Sand und Zement. Keine 15 Rubel

kosten 1000 Stiegel auf der Baustelle

Auskunft bereitwillig durch Ingenieur Schlüter, Noworossisk (O. A. Шлутеру, Порта-Новороссискъ).

Maschinen und Formen für Zementwaren aller Art: Dachziegel, Mauersteine, Platten, Steine, Möbren. 50-5

Frankfurt a. M.

Schillerstrasse 52/68
Privatklinik f. Inderkranke
und Diätet. Kuren

von Sanitätsrat Dr. med. Eduard Lampé.

52-23

Gebrüder Unger A.-G.

Maschinenfabrik in Chemnitz (Sachsen)

liefert als alleinige Spezialität
alle Maschinen für Wurstfabrikation.

Kataloge und Kostenaufschläge kostenlos.

Auf allen besuchten Ausstellungen wurden die Original-Unger-Maschinen mit den höchsten Preisen ausgezeichnet. 15-8



Hirschgeweihe

Hirsgeweih u. w. suche zu kaufen. Angebote in verschlossenen Kaverts unter

K. P. 150 an die Redaktion der „Kaufm. Post“ in Tiflis.

150

13-5



101 13-9

40 ДНЕЙ !!! БЕЗПЛАТНО !!!

Если Вы въ теченіи 40 дней не выучитесь свободно говорить, читать и писать, по нѣмецки, французски, англійски и латински по нашимъ самоучителямъ, составленнымъ по новѣйшему методу (всѣ другіе—реклама), деньги возвращаемъ обратно. Цена самоучит. одного языка съ перес. налог. плат. 1 р. 10 к., 2-хъ 1 р. 90 к., 3-хъ 2 р. 80 к., 4-хъ 3 р. 65 к. Заказы исполн. единст. складъ для всей Россіи: С. Петербургъ. Петерб. стор. Вольной пр. 56—353.

1044

И. К. Петерсъ.

00-5

320363-11
802-11101033

Stoewer-Motorwagen,

Tourenwagen, Lastwagen, Omnibusse.

Solideste Konstruktion. Mustergiltige Ausführung.

Billig! Dauerhaft! Zuverlässig!

Bedeutender Export in alle Welt.

Kataloge und Offerten zu Diensten.

Gebrüder Stoewer, Stettin.



120

96-20

WIE SOLL MAN RHEUMATISMUS UND GICHT HEILEN? DAS GRATIS GESANDTE BUCH WIRD ES IHNEN SAGEN.

Vor einigen Jahren litt ich schrecklich an Rheumatismus fast in allen Gliedern meines Körpers. Ärzte und Spezialisten für diese Krankheit halfen mir nicht, und mehrere von ihnen meinten sogar, mein Krankheit sei unheilbar. Ich begann verschiedene Mittel, welche nur in Zeitungen annonciert werden, anzuwenden, jedoch ohne jeglichen Erfolg. Ich gab schon jede Hoffnung auf, von meinem Leiden je befreit zu werden. Allein, als mich der Verzweiflung ganz hinzugeben, entschloß ich mich diese Krankheit und ihre Ursachen gründlich zu studieren, um vielleicht später irgend ein Mittel zu finden von derselben geheilt zu werden. Nach langjähriger und hartnäckiger Arbeit und Mühen gelang es mir endlich das Mittel zu finden, welches wirklich alle meine Erwartungen übertrat. Das, was kein Arzt für mich finden konnte, entdeckte ich selbst und jetzt bin ich vollständig gesund. Später machte ich meine Erfahrung bekannt, und tausende an diesem Uebel Leidende wurden dadurch geneien.



Damit alle Rheumatismus- oder Gichtkranken wissen sollen, wie von diesen Krankheiten geheilt zu werden, verfaßte ich ein Buch, in welchem ich ausführlich beschreibe, wie man diese Krankheiten aus dem Körper vertreiben kann. Ich bin bereit einem jeden ein Exemplar meiner illustrierten Proschüre unentgeltlich zu senden. In diesem Buche wird angezeigt, wie leicht und schnell man diese Krankheiten bei sich zu Hause ausheilen kann. Hören Sie nicht, sondern verlangen Sie sofort das Gratis-Buch. Briefe müssen auf deutsch oder russisch geschrieben werden. Schreiben Sie Ihren Namen und Adresse auf einer Postkarte an: M. E. Trayser No. 217

Bangor House, Shae Lane, London, England.

1047 65615 12-3

Gute Bücher:

R. R.

Buch vom Kinde, 2 Bände	10.80
Fischer-Büchelmann, Die Frau als Hausärztin, 1 Band	10.20
Gesundheit, 2 Leinenbände	14.40
Grimms Kinder- und Hausmärchen, 3 Bände	10.80
Ich bin der Weg, 1 Band	9.60
Katholisches Andachtsbuch, 1 Band	9.60
Mann und Weib, 3 Bände	21.60
Mein Haus, 3 Bände	18.—
Platen, Die neue Seilweihode, 4 Bände	16.80
Redelien, Haus und Herd, 1 Band	4.30
Merian, Mente, Geschichte der Musik im XIX. Jahrhundert, 1 Band	9.—
Sang und Klang, 6 Bände	45.—
Sang und Klang für's Kinderherz, 2 Bände	8.60
Sarermann, Kunstgeschichte, 3 Bände	30.—
Wabum der Schweiz, 1 Band	12.—
Aöcklins Werke, 4 Teile in Leder gebunden oder in Leinwandmappe	240.—

Buchhandels-gesellschaft „KULTUR“.

Tifliser-Filiale: Tiflis, Erivanplatz 3. Telefon 338.
Ausführliche Prospekte und Kataloge auf Verlangen
1041 kosten-und portofrei. 10-5

CHRISTOPH SCHRÖDER.

Tiflis, Dessimonoffplatz.

Pflüge und Eggen

jeder Art.

Kupfervitriolspritzen

sowie Reserveteile.

Schwefelzerstäuber

Kupfer vitriol

Schwefelblüte

1040

3-1

Die Siemens'sche

„WOTAN“-LAMPE

ist die

beste und sparsamste Metallfaden-Lampe.

Siemens & Halske A. G.

Bakuer Abteilung.

1043

10-5

Moderne Jagdgewehre.



Eigene gut eingeführte Konstruktionen in den verschiedensten Preislagen.

Spezialität: Weitschussflinten

104

mit hervorragender Schußleistung.

52-8

Vertreter gesucht.

F. Jäger & Co. Gewehrfabrik, Suhl, Deutschland.

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfehlte sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

und allen Kupferarbeiten.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Schalen zum Weineinkochen und von Massen für Wein und Spiritus.

1019

52-5

Eine Botschaft für Taube und Schwerhörige.

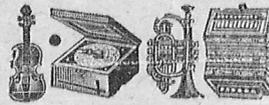


Wenn Sie zu jenen Unbeneidbaren gehören, welche taub sind, oder allmählich das Gehör verlieren, so versäumen Sie nicht kostenlos eine aufklärende Broschüre zu verlangen bei

Industrie medizinischer Apparate, Graz (Austria).

101

52-8



Kataloge gratis

122

Ernst Reinh. Voigt,
Markneukirchen, i. S. 496.
Musikinstrumente aller Art.

Beste Qualität. Billige Preise. 52-24

ABSOLUTE SICHERHEIT GEGEN KISTENBERAUBUNG

bietet die

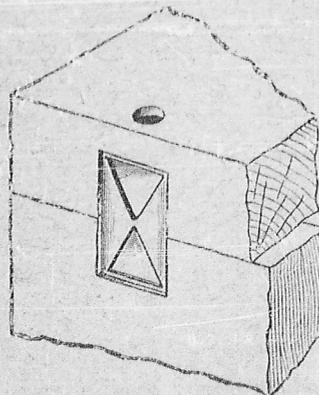
PATENT.

Sicherheits - Kisten - Stahlklammer

„FOX“

der Firma:

G. Winiwarter, Wien.



107

12-8

Referenzen von ersten russischen Firmen

stehen zur Verfügung.

Auch alle Sorten **Stahlplomben** für Säcke, Pakete, Flaschen, Kannen etc.

Generalvertreter für Südrussland, Krim und Kaukasus:

R. WESTNER,

ODESSA.



Die Transkaukasischen Fabriklager
der Gesellschaft

„PROWODNIK“

Ssololakskaja № 4,
Telefon 797.

TIFLIS,

Michael-Prospekt № 97,
Telefon 393.

:: Kutais :: :: Batum ::
Alexandropol Jelisawetpol

offerieren en-gros und en-detail:

GALOSCHEN, Vollgummi, Equipagen- und Omnibus-Reifen, Pneu-
matik-Reifen für Automobile und Velozipedes. ::

Schläuche

für Wein, Wasser, Naphtha etc.

Kämme, Bälle, Spielwaren.

Alle Asbestfabrikate.



Linoleum & Inlaid

(durchgehende Muster als bester Dielenbelag).

Lincrusta

(schönste waschbare Relieftapete).

Alle technischen und chirurgischen Gummiartikel.

Empfehlen besonders unsere neuen Marken Radiergummi: Ueberdackel, Katze, Strauss,
Schwan, wie auch unsere Stératin.

Preislisten und Auskünfte stets zur Verfügung.